

... Charpentier Louis-Pierre Manuel

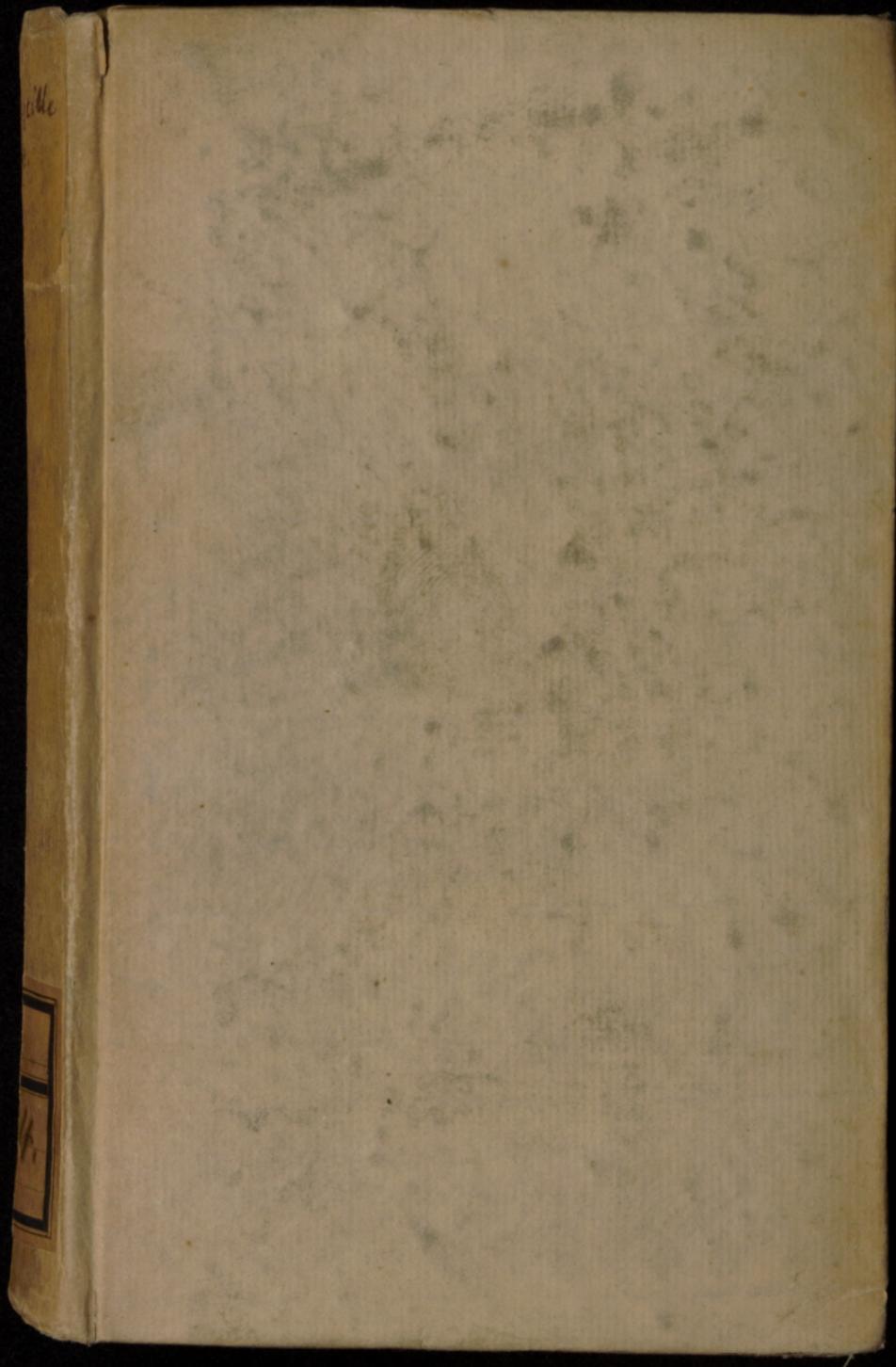
Die enthüllte Bastille, oder Sammlung ächter Beyträge zur Geschichte derselben

Sechste und siebente Lieferung

Lübeck: bey Christian Gottfried Donatius, 1791

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn175934933X>

Band (Druck) Freier  Zugang 



58. 6. 6.

Rh - 4494.

~~Am - 3307.~~

LXIX. nro. IX. n. 27.

Die
enthüllte Bastille,
oder
Sammlung ächter Beyträge
zur
Geschichte derselben.

Detecta apparuit ingens
Regia & vmbrosae penitus patuere cauernae,

Virgilius Aeneid. I. VIII.

Sechste und siebente Lieferung
im Auszuge.

Aus dem Französischen überzeugt.

Lübeck,
bey Christian Gottfried Donatius. 1791.

Machricht des Verlegers.

Um dem am Schlusse der jüngsten Lieferung gegebenen Versprechen nachzukommen, und zugleich der Ordnung des Originals zu folgen, erscheinen hier zuerst die Nachrichten aus der neuesten Zeit der Bastille. Wenn diese geendigt sind, wird der Leser den Faden da wieder angeknüpft sehen, wo zuletzt abgebrochen ward.



Etat der Bastille

vom 5. May bis 10. April 1788.

Zahl der Gefangenen: 114.

Allgemeine Ursachen der Gefangenschaft:
Konvulsionair — Ministerhaß — freymüthige
Schriften — verbotene Bücher und deren Um-
trag — Ministerfurcht — Polizeyvergebungen —
Halsbandgeschichte — heimlicher Büchernach-
druck — Malversationen — Wechsel- und Billets-
versärfchung — Sicherstellung wider Gläubiger —
unbestimmter Verdacht.

Dauer des Aufenthalts in der Bastille:
Einer 30 Jahre, Einer 29 Jahre, Zwei 11 Jahre,
Einer 6 Jahre, Drei 5 Jahre, Zwei 4 Jahre,
Drei 3 Jahre, Acht 2 Jahre; die Uebrigen kürzere
Zeit.

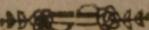
Gestorben in der Bastille: 2.

Transportirt nach andern Verwahrungs-
Ortern: 15.

Verbannt: 1.

Besondere Anmerkungen:

Le Guay, ein Goldschmiedgeselle, gestorben
in einem Alter von 75 Jahren. Dieser 30-jährige



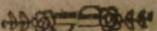
Gefangene der Bastille ist der Letzte, den wir als Konvulsionair, und um der Religion willen dort gefunden haben. Daß man in Zeiten der Blindheit und des Fanatismus sich dergleichen Erzessen überlassen habe, dies ist beynahe zu entschuldigen: aber daß in einem aufgeklärten Jahrhundert, in einem Jahrhundert, wo die Minister so wenig mehr an Konvulsionen als an alles übrige glaubten, man solche Irrthümer sich hat fortpflanzen lassen können, das ist Ausbund von Sorglosigkeit und Greuel. Man muß indessen sagen, daß dem Gefangenen seine Freyheit war angeboten worden, und daß er sie ausgeschlagen hatte: aber warum? weil er, lange an Sklaveren gewohnt, sich nicht mehr stark genug fühlte, die Freyheit, die man ihm darbrachte, zu ertragen. In der Bastille war er wenigstens vor physischen Bedürfnissen gesichert: im Stande der Freyheit wäre er den Schrecknissen der Verarmung blos gestellt gewesen, in einer Welt, für die er lange schon todt war. Er hätte den Tod seiner Eltern erfahren, den Tod seiner Freunde; niemand hätte ihn gekannt. Ein Gefangner seit dreißig Jahren zieht Sklaverey der Freyheit vor! Heillose Minister, das ist euer Werk! Habt ihr ein Gewissen, so fürchtet seine Martern!

Tavernier. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, mehrmalen von diesem Gefangenen zu reden. Seitdem erfahren wir, daß er natürlicher Sohn von Paris-Duverney, Bruder des Paris-Montmartel war. Dieser Tavernier hat zuweilen Ge-

Geistesabwesenheiten. Die Wahlherren haben sich
gendothigt gefunden, ihn nach Charenton bringen
zu lassen. So endigten ungefähr alle Gefangenen
der Bastille ihr Leben; nur wenige konnten daselbst
ihren Kopf gesund erhalten bis an ihren Tod, oder bis
ans Ende einer langen Gefangenschaft. Welch ein
Grund sind doch nicht diese Exempel wider Staats-
gefängnisse! Je mehr wir sie kennen, je mehr wir
sie durchforschen, desto tiefer verabscheuen wir sie.

Graf von Chavanne, ehemaliger Page des
Prinzen von Condé. Er hatte einen Zwist mit
dem Herzog von Aliquillon; dieser Zwist veranlaßte
ihm einen zweyten mit dem damals allmächtigen
Grafen von Maurepas. Dieser antwortete dem
Herrn von Chavanne nur damit, daß er ihn in die
Bastille einsperren ließ. Die Minister haben in
Frankreich nie andere Antwort für diejenigen gehabt,
die ihnen ihrer Meinung nach zu nahe traten.

Im Anfange seines Verhaftes besuchte ihn Herr
le Noir; unterhielt ihn lange mit erkünfteter
Freundschaft, und trug ihm endlich im Namen des
Grafen von Maurepas seine Freyheit an, doch mit
dem Bedinge, daß er in eine Verbannung auf 20
Lieues von Paris willigte, und darüber einen Eid
leistete. Bey diesem Antrag entrüstet sich Herr
von Chavanne wider Herrn le Noir; in seinem
Zorn enthielt er sich kaum, ihn an die Gurgel zu
fassen: "Unglücklicher, sagte er zu ihm, Sie
"haben Unverschämtheit genug mir eine Nieder-
"trächtigkeit anzumuthen. Nein, mein Herr,
"wenn



“wenn ich von hier weggehe, wo ich nicht seyn
“sollte, und wo der Despotismus des Herrn von
“Maurepas mich ankettet, so verlange ich frey
“zu seyn, und zu gehen wohin ich will.” Herr
le Noir, erschrocken über den energischen Styl des
Gefangenen, zieht die Schelle. (Seit etlichen Jah-
ren hatte man deren in verschiedenen Zimmern
angebracht.) De Launey stürzt herein, dessen Amt
es war, sich hinter der Thüre zu halten; und Herr
von Chavanne entflieht nach seinem Thurm, indem
er seinem Schliesser zuruft: mein Freund, bring
mich wieder in den Kerker, und dort wollen
wir sterben. Dieser rasche Augenblick kostete
den Herrn von Chavanne eilf Jahre Gefangenschaft.
Er konnte Herrn le Noir nicht nennen hören; der
blosse Name machte ihn vor Zorn aufkochen. Er
war ein ganz vergeßner Mann, und er würde in
der Bastille gestorben seyn, oder hätte, um herausz-
zukommen, warten müssen, bis dies Denkmal der
Rache und der Tyrannie niedergeissen worden,
hätte nicht sein Verwandter, Herr Präsident von
Gourgues, nach le Noirs Entlassung von der
Polizey, dem Herrn von Breteuil und dem Herrn
von Closne gedrohet, die Sache ans Parlement zu
bringen.

Pellissery. Von diesem eilfjährigen Bewohner
der Bastille wurden in der letzten Lieferung Nach-
richten gegeben. Man brachte ihn den 24. Jul.
1788 nach Charenton, wo er auch beynah ein
Jahr zubrachte, und darauf in seine Heimath nach
Mar-

Marseille zurückkehrte. Als er nach Charenton kam, verbreitete man ein Gerücht, er wäre wahn-
sinnig, und um alle die sich noch für ihn interessir-
ten, von der Spur abzubringen, ließ man ihn den
Namen verändern, und trug ihn in die Register
von Charenton unter dem erdichteten Namen
Marseille ein.

Brûn von Condamine. Dieser Gefangene
wagte es, dem Minister eine Idee mitzutheilen,
welche unserer Marine eine grosse Uebermacht über
die englische geben konnte. Er hatte entzündbare
Kugeln erfunden, die, in die Segel geschossen, sie
in Brand stecken konnten. Herr von Sartine nahm
dies Projekt nicht an. Condamine stellte vor, man
könnte doch wenigstens einen Versuch auf einem
Kauffartheyschiffe machen, welches er sich erbot
nach St. Domingo zu führen. Der Minister
schien dies zu genehmigen; unterdessen suchte er
die Abreise des Herrn von Condamine unter man-
cherley Vorwand zu verzögern, und nach verschie-
denen Unterredungen forderte er seine Adresse.

Tages darauf, den 19. Febr. 1779, um elf
Uhr Abends, klopft man an seine Thüre; er macht
auf; ein Polizeybeamter kündigt ihm an, daß er
Befehl hat seine Papiere zu versiegeln, und ihn
nach der Bastille zu bringen. Dort sitzt er drey
Monate, ohne einen Richter zu sehen, ohne über
die Ursache seines Verhaftes auch nur einen Begrif
fassen zu können.

Drey

Drey Monate nachher gesetzt ihm der Kommissair der ihn verhört, der seine Papieren untersucht, daß er nicht begreift, warum er arretirt sey.

Die den Gefangenen so natürliche Ungebuld erzeugt beym Herrn von Condamine den Gedanken, aus der Bastille zu entwischen. Durch viel Mühe und Fleiß *) gelang es ihm, in den Graben hinabzusteigen; seine Leiter brach unter ihm, als er auf dem Punkt stand, den Weg der Runden zu erreichen. Er ward von neuen ergriffen, und in einen unterirdischen Kerker gesetzt, **) wo er acht Tage zu brachte.

Dies-

*) Man muß verwahrt gewesen seyn, wie er, um alle die Mittel glaublich zu finden, die er anwenden mußte, alle die Maßregeln, die er nehmen mußte, um die Gitter seines Fensters wegzunehmen, seine Leitern zu machen ohne Vorwissen seiner Aufseher. Die damaligen Schliesser in der Bastille haben uns versichert, daß sie nie etwas gesehen, nie etwas haben erzählen gehört, was dem gleich käme. Wer Herr von Condamine die Geschichte seiner Entweichung bekannt machen wollte, warum wir ihn gebeten haben, sie würde selbst die des Herrn de la Tude vergessen machen.

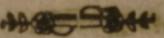
**) Die Beschreibung, die uns Herr von Condamine von seinem Kerker gemacht hat, kommt völlig mit derjenigen überein, die wir selber in der zweoten Nummer von allen Kerkern der Bastille gegeben haben; es war kein anderes Gerät darinnen, als ein Stein und etwas Stroh. In jedem war auch,

und

Dieser Gefangene kam erst nach den Frieden von 1782 heraus. Herr le Noir begab sich in die Bastille und kündigte ihm an, daß er in acht Tagen frey seyn würde. Herr de Launey benutzte diese Zwischenzeit, um sich den Gefangenen geneigt zu machen. Er bat ihn bey sich zum Essen. Alle Morgen ließ er ihn durch seinen Kammerdiener frissiren, und fand sich selber bey seiner Toilette ein. Herr von Condamine ließ sich nicht einfallen, was uns nachher die Schliesser versichert haben, daß die Höflichkeiten des Herrn de Launey keine andere Absicht hatten, als um Herrn von Condamine die Greuel seines Kerkers vergessen zu machen, wovon er den Befehl auf Herrn le Noir schob, und vor allem, um vor ihm haarklein zu erfahren, was für Mittel er zum Entwischen angewandt habe. Wie

dem

und das haben wir nicht gesagt, eine Kette, in der Mitte an einem Stein befestigt, und mit Blei versiegelt; man hat bey ihm keinen Gebrauch davon gemacht. Gleichgestalt waren auch Ketten in anderen Zimmern, z. E. wo lange Zeit ein Soldat von den Gardes Françoises, als Mitschuldiger des Cartouche, gesessen hat. Dieser Soldat war so stark, daß man alle Morgen seine Ketten, so dick sie auch seyn mochten, zerbrochen und zerschlagen fand. Man brachte ihn hierauf nach Bicetre in einen ausdrücklich für ihn bereiteten unterirdischen Kerker, wo man auf dem Fußboden ein Loch angebracht hatte, durch welches man ihm zu essen gab.



dem nun auch seyn mag, diesem Gefangenen hat man die doppelten, die dreyfachen Gitter vor der Desnung jedes Thurms zu danken; vor seiner Entweichung waren sie nicht vorhanden. Herr le Noir hat ihm 60 Livr. Entschädigung im Namen der Regierung zugestellt.

Nach vier Jahren und drey Monaten eines ungerechten Verhaftes hatte Herr von Condamine, da er nur seine Freyheit verloren zu haben glaubte, einen noch empfindlichern Verlust erlitten. Der Tod hatte ihm einen ehrwürdigen Vater geraubt, der ihm vor seinem Ende seine Zärtlichkeit entzog: man hatte dem Greise vorgespiegelt, sein Sohn sey Schulden halber eingezogen.

Ohne Vermögen, ohne Hülfsquellen, schätzte dieser sich nur zu glücklich, 6000 Livr. zu erhalten, und entzogte schriftlich allen seinen Rechten.

Was sind ihm für Mittel übrig, um dem Meere von Ungerechtigkeiten, worin er gestürzt ist, zu entrinnen? Soll er seine Klage gerichtlich anbringen? Gegen wen soll er sie einleiten? Etwa gegen Herrn von Sartine? Dieser Minister wird antworten, er habe nichts gethan, als die Befehle des Königs vollzogen; vielleicht verschanzt er sich hinter Politik, und behauptet, er habe als Minister der Marine den Urheber einer Entdeckung begraben, in deren Geheimniß der Feind eindringen könnte. Aber ehe man ein so strenges Mittel anwandte, mußte man doch wenigstens sich versichern, ob denn auch würlich die Entdeckung so mörderisch war,

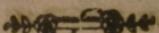
war, man müste erwegen, ob sie nicht sofort uns
sern Geschwadern und Handelsflotten eine grosse
Uebermacht geben könnte, ob sie den Gesetzen des
Krieges zuwider, und endlich, ob der Erfinder denn
so gar verächtlich war, daß er nicht durch die
Gewalt der Ehre hätte können zurückgehalten wer-
den. *)

Herr von Condamine wird die Theilnehmung
der Richter erwecken, vor welche seine Sache ge-
langt, aber Entschädigung wird er nicht erhalten,
weil noch kein Gesetz vorhanden ist, welches die
Minister wegen Missbrauchs der Gewalt verant-
wortlich macht: und wenn einmal, dies so weise,
so ersehnte Gesetz verkündigt seyn wird, so wird
es keine rückwirkende Kraft haben.

Wir zweifeln nicht, daß der gegenwärtige Mi-
nister es sich zur Pflicht machen werde, dem Könige
die Ansprüche unter Augen zu bringen, die Herr
von Condamine an eine seinem Unglück angemessene
Entschädigung hat. Sollte gegen die Vorstellung
die wir gerne von diesem Minister unterhalten,
derselbe sich fühllos gegen einen Bürger zeigen,
der seines Schutzes würdig ist, dann würden wir

Herrn

*) Seine Aufführung nach der Gefangenschaft in der
Bastille zeigtet, daß er dieses Zutrauens würdig
war, und ein Beweis, daß seine Entdeckung den
Kriegsgesetzen nicht zuwider ließ, ist dies, daß Herr
von Suffren ihm sagte, er würde Gebrauch davon
gemacht haben.



Herrn von Condamine rathen, seine Bittschrift den Generalständen vorzulegen, und diese geheilgte Versammlung, deren ehrenvolle Sendung es ist, vergangenes Unheil zu bessern, und künftigem Elende vorzubeugen, wird keinen Unstand nehmen, ihn auf die Liste der Nationalen zu setzen, denen die Souverainetät Vergütungen bewilligen muß, für erfahrene Angstigungen unter einer despotischen Administration, die sich nicht einmal gehalten glaubt, die Irrthümer gut zu machen, welche sie mit einer für alle Bürger schreckenvollen Sorglosigkeit begieng.

Linguet. Wir sagen über diesen Gefangenen nichts Umständliches; seine im Jahr 1782 gedruckte Denkschrift erläutert mehr als wir würden haben herbringen können. Man wird in der zweiten Lieferung die Reformen gesehen haben, die das angezogene Werk veranlaßte. Hätte jeder Gefangene das Talent des Herrn Linguet gehabt, und bei ähnlicher Gelegenheit einen solchen Gebrauch davon gemacht, so hätte jeder, so zu sagen, einen Stein der Bastille abgetragen, und dies Staatsgefängniß würde lange nicht mehr vorhanden seyn.

Jaquet de la Douai war ein Spion des Herrn le Noir; auf seine Empfehlung wurde er von den Herren von Maurepas, Vergennes, Amelot, und dem Prinzen von Montbarrey oft gebraucht. Herr le Noir schickte ihn den Gelehrten auf die Fersen, um ihr Portefeuille auszukundschaften. Jaquet gieng zu ihnen, ohne sie zu kennen, bot ihnen bey fremden

fremden Druckern Dienste an, Dienste, die von Gelehrten nie verschmähet werden, wenn sie dem Despotismus einer willkürlichen Censur blos gestellt sind. Auf seine Angebung geschah es, daß man den Abbé de Launay mit Gepolter mitten in der Nacht aufhob, und ihn heimlich ins Zuchthaus brachte, weil er ein nützliches Buch wider die Hasardspiele geschrieben hatte. Nach eigenem Geständniß kostete Jaquet der Administration jährlich 30,000 Livres, und verursachte ihr einen Aufwand von hunderttausend. Daben verfuhr er auf folgende Art. Er schmierte vier bis fünf Seiten bitterer Satyren zusammen, die er Extrakte nennte, und vorgab, sie vom Auslande her empfangen zu haben. Diesen Extrakten setzte er einen Titel vor: Leben des Prinzen von ***. — Begebenheiten der Madame von Poly. — Vergennes Ministerium. — Nothgeschrey Frankreichs wider den Herrn von Maurepas. — Portefeuille der ***.

Jaquet trug diese Pröbchen zu Herrn le Noir, sagte, er habe sie von London erhalten, oder aus Holland, oder von Brüssel. Das Werk, setzte er hinzu, steht auf dem Punkt zu erscheinen; der Verfasser erbietet mir die ganze Ausgabe. Bald waren es 500 Louis, bald 1000, die man forderte. Betrogen ward Herr le Noir nicht. Er kannte seinen Jaquet: aber er stellte sich, als wäre ers; denn ihm war damit gedient, sich bey Herrn von Maurepas, der die Zügel der Regierung hielt, als einen

einen wachsamen und höchsthätigen Polizeylieutenant geltend zu machen, der keinen Libell in Frankreich einließ. Auch war es ihm nicht zuwider, daß sein Jaquet ein Glück mache.

Herr le Noir erhob ihn auch zum Vertrauten seiner geheimen Vergnügungen. Hatte er sich über eine Maitresse zu beschweren, die sich höchstlich wieder über ihn beschwerte, so gebrauchte er Jaquet, um ihr nachzuforschen, sie aufzuheben, und in ein Buchthaus zu stecken, das in der Vorstadt St. Martin lag.

Herrn le Noirs Freundschaft erwarb dem Jaquet die Bestallung als Aufseher des ausländischen Buchhandels mit 4000 Livres Gehalt. Er benutzte diesen Titel, um alle verrufene Bücher einzuführen, die er selber im Auslande drucken ließ. Wurde er nach England, nach Holland, nach Brüssel abgefertigt, so ließ er daselbst die Libelle drucken, von welchen er Herrn le Noir die Titel gezeigt hatte. Sein Aufsehertitel diente, um sie ungehindert in Frankreich einzuführen. Er gab ein Hundert Exemplare an Herrn le Noir ab, und verkaufte das Uebrige zu seinem Vortheil. Nie sahe man so viel verrufene Bücher im Schwange gehen.

Was Jaquet stürzte, das war dies, daß er sich auf seinen Reisen mit einem Umräger aus Versailles, Namens André associrte, den er für den Associrten eines bekannten Holländischen Buchhändlers ausgab. Dieser Abendtheurer und Jaquet

quet überwarfen sich wegen eines Bücherkaufs den sie zu Amsterdam gemacht hatten.

Der Umräger aus Versailles gieng hin, und denuncierte Jaquet bey Herrn le Noir, der, als er die Aufführung seines Spions zu sehr entlarvt fand, ihn im Oktober 1781 in die Bastille bringen ließ: seine Spionsstelle ward dem Denuncianten André zu Theil.

Herr von Maurepas sprach eines Tages mit Herrn le Noir von seinem Spion Jaquet und dessen Schelmereyen. Herr le Noir antwortete dem Minister: mich hat er nie betrogen. Was, versetzte Herr von Maurepas, Sie hat nie betrogen? Also wußteu Sie wovon die Rede war, als er ihnen neue Libelle gegen die *** und gegen mich ankündigte?

Herr le Noir ward betreten. Es ist zu vermuthen daß er nicht lange an der Polizei würde geblieben seyn, so aufgebracht war Herr von Maurepas. Aber der Tod des Letzteren der gerade um diese Zeit eintraf, zog Herrn le Noir aus diesem schlimmen Handel. Jaquet blieb in der Bastille, und ward vergessen bis im November 1782. Herr le Noir hätte ihn eher frey gegeben; aber er fürchtete, Jaquet möchte ihn kompromittiren.

Der Abbé Düvernet. 1780 machte sich verdächtig bey einigen Ministern, die von Vorurtheilen regiert wurden, und mit ihren Vorurtheilen doch den Staat regieren wollten. Ihr Verdacht betraf zwey kleine Werke, ein sehr ernsthaftes über die

die religiöse Intoleranz, und ein sehr launiches, Wilhelm der Disputierer, worin er aber sehr ernsthaft sagte: jedes Volk, das nur habe frey seyn wollen, sey immer frey geworden; der Aufstand der Amerikaner gebe ein gutes Beyspiel für Europa; jede schlechtregierte Gesellschaft habe das Recht sich umzubilden, wenn sie es ohne viele Unbequemlichkeit könnte; und, der gelehrte Bürger müsse der Bastille zu trozen wissen.

Diese beyden Werke wurden auf Befehl des Siegelbewahrers, Herrn von Miromenil, angehalten, und von dem Abbé Düvernet beobachtet. Herr le Noir schickte seinen Spion Jaquet nach ihm aus, der Abbé Düvernet kannte ihn nicht. Er wußte nichts von seinen Verhältnissen mit der Polizei, er sah in ihm nur einen Menschen, der in Verbindung mit den holländischen Buchhändlern zu stehen behauptete, und ihm folglich für die Geschichte der Sorbonne nützlich seyn könnte, die er in Druck zu geben wünschte. Er vertraute ihm das Geheimniß dieser Geschichte, und Tages darauf war es beym Herrn le Noir.

Jaquet unterließ nicht, ihm zum Druck dieses Werkes den Associrten eines bekannten holländischen Buchhändlers vorzustellen. Der Associrte und Jaquet schmiedeten Briefe um ihn in Irrthum zu leiten. Die Unterhandlung dauerte drey Monate; endlich überließ er sein Manuscript diesem vorgeblichen Associrten, und vertraute Jaquet noch zwey andere

andere an, eines über die Hasardspiele, das andre über das Ministerium des Herrn von Maurepas, wo er nur blos alles das erzählte, was man heutiges Tages diesem Minister vorwirft.

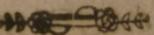
Kaum sind diese Manuscrits aus seinem Hause, so erfährt er, daß der angebliche Associate des holländischen Buchhändlers ein Bücherumträger aus Versailles, und Jaquet ein Spion der Polizey ist, daß der eine und der andere in zwey Tagen nach Holland gehen werde. Er eilet zu Herrn le Noir, spricht mit ihm von den beyden Spizbuben, und bittet ihn, seine Autorität aufzubieten, damit ihm seine Manuscrits herausgegeben werden ehe sie nach Holland abgehen. Herr le Noir hört ihn kaltblütig, fragt trocken, was er für Beweise habe, um sie als Spizbuben zu behandeln, und nach diesen wenigen Worten erzeigt er ihm die Ehre und lehrt ihm den Rücken zu.

Ueber dem Geräusch und den Drohungen des Abbé Duvernet, untersteht der Umträger aus Versailles sich nicht, das ihm entwandte Manuscrit nach Holland zu bringen, sondern läßt es zu Versailles liegen.

Unverzüglich schickt die Administration zum Abbé Duvernet, um alle seine Papiere in Beschlag zu nehmen; er selbst wird in die Bastille gebracht. le Noir zeigt ihm die dem Jaquet anvertraute Manuscrits vor. Er erstaunt, sie gedruckt zu sehen, und erstaunt noch mehr, als er sie verstimmt, abgeändert von einem Ende zum andern, angefüllt mit Grobheiten und Abscheulichkeiten

B

sieht;



sieht; es war der Styl eines schaamlosen Laquaien, den man mit schlechter Geschicklichkeit dem Ton eines Mannes von Geschmack angeflickt hatte. Jaquet gab sich schuldig, und bat den Abbé Düvernet um Verzeihung, daß er ihn betrogen und kompromittirt hatte.

Herr Almelot, als Minister von Paris, kam nach der Bastille zum Abbé Düvernet, und kündigte ihm seine Freyheit an. Aber der Abbé empfing den Minister gar nicht höflich, sondern mit Vorwürfen über seine zu lange Einkerkerung. So krank wie er war, hatte er dennoch den Muth, ihm über die Bastille, über den Mißbrauch, den man davon machte, über den Leichtsinn, womit man die Gelehrten darin begrübe, Wahrheiten zu sagen, welche den Ministern ganz ungewohnt waren. Über welchen Nutzen zog der Abbé von so viel Wahrheiten? Eine Verlängerung von sieben Monaten in der Bastille.

Während dieser langen Einsamkeit schrieb er das Leben Voltaire's. Dies Werk beweiset, daß seine Denkraft nicht gefesselt war, und daß, ungeachtet seiner Gefangenschaft, seine Seele von ihrer Freyheit und Energie nichts verloren hatte. Ausser diesem Leben Voltaire's verfertigte er dort mehrere Romane.

Als Herr le Noir ihm den Entlassungsbefehl brachte, versprach er, alle Manuskripte herauszugeben, die man ihm am Tage der Verhaftnung weggenommen hatte. Drey Jahre lang wiederholt

hohlte er zwanzigmal das Versprechen, und behielt sie immer. Nachdem er die Polizen niedergelegt hatte, versprach er wieder, aber mit einem Tone, der glauben machen sollte, als ob er die Zurückgabe beym Hrn. von Crosne sollicitirte, und heimlich arbeitete er dagegen, daß Herr von Crosne sie nicht zurückgäbe.

Raum war der Marquis von St. Priest Minister von Paris, und Herr Bailly Maire, so war es die erste Handlung der Gerechtigkeit die sie ausübten, daß die Zurückgabe aller Manuskripte des Abbé Duvernet befohlen war. Es wäre vielleicht ein Unglück für die Franzosen, wenn sie oft solche Minister gehabt hätten. Ihre Fesseln würden erträglicher gewesen seyn, und noch lange würden sie nicht daran gebacht haben, sie zu zerbrechen.

Alexis Danouilh, von Salis in Languedoc; arretirt, wie aus seinem Verhbr zu erbellen schien, weil er das Zutrauen des Ministeriums hintergieng, da er sich gewisser Mittel rühmte, die Geheimnisse des Kabinetts zu London aufzudecken. Man hatte ihm zu diesem Behuf eine Summe von 5000 Louisdo'r zugestellt; man fand sie zum größten Theil wieder in Billets der Caisse d'Escompte, die er bey sich hatte, als er in die Bastille kam.

Wir finden in einer Broschüre, betitelt: der Teufel in einem Weihkessel, die Ursache der Verhaftung des Herrn Danouilh, die sich mit der von uns gegebenen ganz wohl zu vertragen scheint. Ungeachtet des scherhaften Tones, der in diesem

Werke herrscht, enthält es eine Menge weiser und gründlicher Betrachtungen.

“Herrn von Castries, „ sagt der Verfasser des Teufels in einem Weihkessel, „ verdroß es, daß „er unaufhörlich errathen wurde. Er wollte eine „Gegenmine anlegen, und in London ein Aufseher- „amt errichten, welches diejenigen bewahren sollte, „die er nach England schickte. Er wendet sich zu „diesen Behuf an Herrn le Noir und Herrn Ame- „lot. Diese benden Adler bestrichen nicht lange „den Horizont, ohne den Mann zu finden, den „sie suchten. Ihr durchdringender Blick ruhete „auf Danouilh. Das Geschäft war fizlich, und „Danouilh, der sich grosser Verbindungen mit „Herrn Sheridan rühmte, verhieß sich, das er- „wünschte Geheimniß von ihm zu erhalten. Aber „es bedurfte Geld: und Herr von Castries ver- „traute ihm 5000 Louisd'or. Stolz auf sein „neues Departement, kommt Danouilh zu London „an, geht, verlarvt in einen Schirmhändler, auf „die Kaffehäuser, besucht Mädchen, thut Wetten „auf die Eroberungen von Gibraltar, kurz, ver- „zehrt in einem Monate 12000 Livres von den „Geldern der Marine.

“Was auch für Gründe den Danouilh bestim- „men mochten, übers Meer zurückzugehen, so viel „ist gewiß, er war so dumm und that es. Er „trat vor den Marquis mit einem Histörchen, „dessen Wahrscheinlichkeit er mehr nach der Eins- „sicht des Ministers als nach seiner Leichtgläubig- „keit

“ seit berechnet hatte. Man hätte, sagte er zu ihm, die Summen sehr tief unter dem Appetit eines Mitglieds des englischen Parlements gefunden. Gleich dem Reiher in der Fabel, hätte Sheridan gesagt, um so eine Kleinigkeit sollte ich den Schnabel öffnen! „

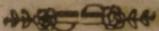
“ Das französische Ministerium war zu der Zeit nur eine grosse Polizey. Sartine und Spionery, le Noir und Angebung, Receveur und das Rad, Amelot und Lettres de Cachet; das waren die Motto's der Befehle, die man an alles was Bureau heißt, erließ. „

“ Danouilh langt kaum an, so hat er augenblicklich Audienz. Ein Spion wartet nie so lange im Vorgemach eines Ministers als ein General der Armee. Der Neptun-Gendarme empfängt ihn gütig, thut als glaube er seine Geschichte; und verspricht ihm Belohnungen. Kaum hat er den Minister verlassen, so wird Receveur gehohlet. *) Receveur, dieser grausame Tristan, der in der Geschichte die wir zu erzählen haben, die erste

“ Rolle

*) Man warf dem Grafen d'Argenson vor, daß er nichts wie Schelme und Spiezbuben bey der Polizey anstelle. Finden Sie mir, erwiederte er, ehrliche Leute, die dies Handwerk treiben wollen, ich will sie gleich an jener Stelle setzen.

Man erzählt, ein junger Mensch sei zu Cartouche gekommen, um in seine Bande zu treten. Der Räuberhauptmann fragte ihn, wo er gedient habe?



"Nolle spieler, trat herein zum Minister, lächelnd
 "bey dem blosen Gedanken, daß er nun irgend
 "einem empfindenden Wesen Böses thun sollte.
 "Der Marquis erzählte ihm, erglühend vom Zorn,
 "den Streich, den ihm Danouilh spielen wollte.
 "Gnädiger Herr, schrie der Alguazil, dieser
 "Schurke da hält uns für gar zu dummi; ich will
 "ihm dermaßen einheizen, (je lui chaufferai les
 "mollets de si près) daß er bald sagen soll was
 "er mit dem Gelde gemacht hat. Ein Befehl
 "wird auf der Stelle ausgefertigt, und sobald die
 "Sonne aufhörte Paris zu bescheinen, und er alles
 "in der Stadt in Ruhe glaubte, ausgenommen die
 "Spizbuben und die Mouchards, macht Receveur
 "sich auf, an der Spize von 6 bis 7 anderen
 "Schelmen, schlägt dem schlafenden Danouilh die
 "Thüre ein, bemächtigt sich seiner Person, durch-
 "stäubt alle Rizen seines Nestes, und ungeachtet
 "seiner Unschuldsversicherungen führet er ihn in
 "die düsteren Kerker, wo die Launen die Unglück-
 "lichen martert, welche die Rachsucht der Minister
 "ihm überliefert. ,"

"Ges-

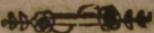
habe? "Zwen Jahre ben einem Prokurator und
 "sechs Monate bey einem Polizeyinspектор, " er-
 wiederte der Kandidat. — Diese ganze Zeit, da
 versezt der General mit Entzücken, soll euch zu
 Buche stehn, als ob ihr in meiner Truppe gewesen
 waret!

Anmerk. des obigen Verf.

"Gewöhnlich herrscht die Stille der Nacht,
 "wenn die grausamen Gehülfen des Despotismus,
 "die ehrlosen Baugiens, die blutdürstigen Rece-
 "veurs, jene scheuslichen und rechtswidrigen Be-
 "fehle vollziehen, die von Ungeheuern herrühren,
 "welche mit dem Namen des Königs einen schänd-
 "lichen und unerlaubten Handel treiben. Bey
 "Tage würden die Bürger in Bewegung gerathen,
 "sie würden vor der grossen Anzahl unschuldiger
 "Opfer erzittern."

"Danouilh hielt mit ziemlicher Standhaftigkeit
 "alle seine ersten Verböre aus. Receveur be-
 "nutzte Drohungen und Versprechen, pour lui tirer
 "la Carotte, wie es in seiner seltsamen Sprache
 "heißt. Als aber nichts versangen wollte, beschloß
 "der Minister einen Kundschafter nach London zu
 "senden, nicht um Beweise von dem Verbrechen
 "des Spions, sondern um den Ort aufzufinden,
 "wo er das Geld hingethan hatte. "

"Der neue Tristan ergiebt sich also unverzüg-
 "lich nach Calais, in Begleitung eines Nachtreters,
 "Namens Barbier, den er seinen Sekretair nannte.
 "Dies geschah um Weinacht, zu einer Zeit, wo
 "der Friede noch nicht gezeichnet war. Irgend
 "ein gar zu dienstfertiger Mensch macht dem Rece-
 "veur die Bemerkung, daß seine Reise ihn nach
 "Tyburn bringen könnte, und daß es ihm nicht
 "sehr zu ratzen wäre übers Wasser zu geben.
 "Diese Betrachtungen schienen dem tapfern Ritter
 "eins



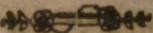
“ einzuleuchten; schnell besann er sich, und schickte
“ nach London blos seinen Substituten. ”

“ Auf verschiedene im Unrath der Schenken
“ zusammengeraste Aussagen, belegte die Polizei
“ Danouilh mit der kleinen und grossen Frage.
“ Man versprach ihm seine Freyheit, und nöthigte
“ ihn den Ort zu entdecken, wo er seinen Schatz
“ verborgen hatte. Endlich um aus der Bastille
“ zu kommen, mußte ausgebaut werden. So
“ zog er denn aus seinem Hosengürtel, zur grossen
“ Freude des Ministers und Receveurs, ein Vor-
“ teseuille von grauem Atlas hervor, welches
“ die kostbaren Ueberbleibsel der Herrlichkeit des
“ Schirmhändlers enthielt. ”

Nicolas-Yves Jülien Marchand, Inten-
dant der Prinzen von Rohan und von Guéméné.
Nach dem Bankerott des Prinzen von Guéméné
ward der Intendant festgesetzt, und der Bankerottier
blieb frey.

Graf von Solages. Wir haben diesen Ge-
fangenen gesprochen. Er ist zu Paris, im Hotel
von Rouen, Strasse d'Angivilliers. Der Distrikt
de l'Oratoire, wohin man ihm am 14ten Jul.
führte, als er die Bastille verließ, hat für ihn gut
gesagt, und ihn so zu sagen unter seine Sauvegarde
genommen. Festgenommen war dieser Gefangene
1782 in seiner Vaterstadt Toulouse, auf Befehl
des Ministers Amelot, und auf Anhalten seines
Vaters, wegen Unordnungen, wie er selber sagt, und
wegen jugendlicher Verirrungen. Er war Anfangs
nach

nach Vincennes gebracht worden; von da versetzte man ihn in die Bastille im Februar 1784. als man diesen Kerkerthurm ausleerte. So haben die Minister immer die Leichtgläubigkeit des Volks gemisbraucht, in demselben Augenblick, da man die Mine annahm, die Kerker von Vincennes zu öffnen, versetzte man heimlich die Gefangenen in die Bastille. Wir waren gutherzig genug, dies als ein Werk der Menschlichkeit anzusehen; und vielleicht war es blos eine Sache der Ökonomie, aber eine Intrigue von Seiten de Launey's, der sich beklagt haben mag, so nahe bey der seinigen eine Herberge zu haben, die Schaden that. Herr von Solages ist während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft in diesen beyden Gefängnissen, nie verhört worden; nie hat er auch nur einen Brief von seiner Familie und seinen Freunden erhalten, ob er ihnen gleich während seiner Gefangenschaft häufig schrieb, vornehmlich in den ersten Zeiten, wo er noch nichts von der wahren Ursache ihres Stillschweigens ahndete. Wie er heraus kam, erfuhr er den Tod seines Vaters, dessen Güter man wegen hinterlassenen Schulden sämmtlich einzogen hatte. Er wußte nicht, daß le Noir nicht mehr Polizeylieutenant war; ihm war unbekannt, daß eine Versammlung der Notabeln Statt gehabt hatte, und daß die Generalstände sich zu Versailles aufhielten. Er hörte in seinem Zimmer in der Bastille etliche Flintenschüsse, und fragte nach der Ursache; man sagte ihm, das Volk habe sich empört wegen Brodtbeurung. Als man in die Bastille ein-



einbrang, war sein Zimmer offen; und sein Schließer Guyon war eben hineingegangen, um ihm das Mittagessen zu bringen, oder vielmehr um sich der Wuth des Volks zu entziehen.

De Whyte. Dieser Gefangene ist gleichfalls am 14ten Jul. aus der Bastille befreit worden. Er ist es, den man mehrere Tage hindurch herumfährte, und auf allen öffentlichen Plätzen von Paris zeigte. Mit Herrn von Solages und dem Marquis von Sades war er von Vincennes gekommen, wo man ihn, wir wissen nicht wie viel Jahre, eingesperrt hatte.

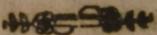
Nie haben wir die Herkunft dieses Gefangenen entdecken können. Seit einiger Zeit redete er irre, und seine Geschichte lautete jede Woche anders. Man hat ihn etliche Tage nach der Einnahme der Bastille nach Charenton bringen müssen. Dieser Gefangene sprach sehr gut englisch; dies machte glauben, daß er ein Irlander sey: uns! hat man versichert, er sey ein Verwandter des Herrn von Sartine.

Der Marquis von Sades. Er saß anfangs zu Vincennes, nachher in der Bastille, wegen gewisser unmenschlicher Versuche, die er in der Provence mit lebendigen Personen vorgenommen haben soll. Hätte die Einnahme der Bastille einen Monat früher statt gehabt, so würde er, gleich den anderen Gefangenen, die man daselbst fand, in Freyheit gesetzt worden seyn. Es war nicht über drey Wochen her, daß man ihn nach Charenton

ton gebracht hatte, wegen eines Auftritts den er mit den Staabs-Offizieren hatte.

Zur bestimmten Stunde nemlich, hatte der Marquis von Sades den Spaziergang auf den Thürmen. Die Unruhen in Paris, welche mit jedem Tage anwachsen, nöthigten den Gouverneur seine Vorsicht zu verdoppeln und die Kanonen laden zu lassen, sogleich auch den Gefangenen die Thürme zu untersagen. Herr von Sades war mit diesen Ursachen nicht zufrieden, ward hizig, und schwur ein schreckliches Gelärme zu machen, wenn sein Schleisser Löffelnote ihm nicht auf eine Bittschrift die er ihm zu diesem Behuf an den Gouverneur mitgab, eine günstige Antwort zurückbrächte. Herr de Launey beharret bey seiner Weigerung. Hierauf nimmt Herr von Sades ein langes Rohr von verzinktem Blech, an dessen einem Ende ein Trichter war, den man ihm hatte machen lassen, um desto bequemer sein Wasser in den Graben ausszugiessen. Mit Hülfe dieser Art von Sprachrohr, welches er an sein Fenster setzt, das auf die Straße St. Antoine hinausgieng, schreit er viel Volks zusammen, ergießt sich in Schmähungen wider den Gouverneur, fordert die Bürger auf, ihm zu Hülfe zu kommen, man wolle ihn ermorden. Der Gouverneur, in äusserster Wuth, fertigt einen Eilboten nach Versailles ab, und Tages darauf, in der Nacht, wird Herr von Sades nach Charenton gebracht.

Seine



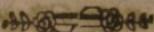
Seine Gattin, die noch lebt; besuchte ihn zuweilen in der Bastille. — Die verschiedenen gaslonirten, gestickten, und sogar Charakter-Kleidungen, die man in der Bastille gefunden haben soll, gehörten ihm. Er hatte sie von Vincennes mitgebracht; uns ist unbekannt, wozu er sie brauchte. Dieser Gefangene hatte sein Zimmer in der Bastille tapezieren und meubliren lassen.

Anne-Gedeon de Lafite, Marquis von Pelleport, Verfasser einer Broschüre, betitelt der Teufel in einem Weihkessel. Die verschiedenen Verhöre, die man mit ihm anstelle, könnten statt eines Katalogs von allen liegenden Blättern dienen, die seit sechs Jahren erschienen sind. Man hatte ihn im Verdacht, sie alle geschrieben zu haben; es ist darunter nicht ein einziges, worüber man nicht etliche Fragen an ihn gethan hätte.

Gebohren mit einem sehr mässigen Vermögen, heyrathete der Marquis von Pelleport das Fräulein von Leynard im Fürstenthume Neufchatel. Unglückliche Umstände, eine zwote Heyrath seines Vaters, hatten seine Hoffnungen völlig vernichtet. Das Heyrathsgut seiner Gattin setzte er bey Seeunternehmungen zu, die schlecht aussielen; hierüber bekümmert, begab er sich auf einige Zeit nach London, und ließ seine Frau mit vier Kindern in Frankreich zurück, die sich endlich nach der Schweiz zu einer Verwandtin flüchteten. Dort lebte diese Familie in Ruhe; als Madame von Pelleport erfuhr, daß ihr Mann festgenommen, und wegen einer Broschüre

schüre wider den Grafen von Bergennes und Herrn
 le Noir, imgleichen weil man ihn wegen etlicher
 Intrigen wider den Staat in Verdacht hatte,
 in die Bastille gesetzt sey. Sie eilt ihm zu Hülfe;
 sechs Monate verlaufen unter vergeblichem Anhalten
 um die Befreyung ihres Mannes; auf einmal ver-
 liert sie alles durch den Tod der Verwandtin, von
 der sie unterstützt wurde. In dieser Traurigkeit,
 gedrängt zwischen dem Schmerz ihre Familie mit
 dem Mangel kämpfen und ihren Mann in Fesseln
 zu sehen, bereit eher zu sterben, als bei Fremden
 Hülfe zu erbetteln, täglich in der Verlegenheit,
 Anträge abzuweisen, worüber die Ausgelassenheit
 dieser verderbten Stadt nur zu oft die Zugend er-
 rdhen macht, so sahe sie sich der Verzweiflung
 nahe, als de Launey ihr rieth, beym Ritter Pawlet
 um die Aufnahme ihrer Söhne in die Militair-
 Waisenschule anzuhalten. Anstatt der Madame
 von Pelleport das erbetene Rendezvous zu be-
 willigen, hatte der Ritter Pawlet sich an einem
 Abend zu ihr begeben, und hier überraschte ihn
 der rührendste Anblick. Madame von Pelleport
 szend, schloß in ihre Arme vier allerliebste Kinder,
 und vergoss mit ihnen im tiefsten Schweigen die
 bittersten, die rührendsten Thränen.

Madame von Pelleport erblickte kaum einen
 Unbekannten hereintretend, so erhob sie sich ha-
 stig, gieng und trocknete ihre Thränen. Gerührt
 von diesem Anblick fragt der Ritter Pawlet eins
 der jüngsten Kinder: Was ist Ihnen? worüber
 wei-



weinen Sie so? Mama sagte, wir müßten alle sterben, antwortete das Kind, weil sie kein Geld mehr hat, und wir haben in zwey Tage nichts gegessen; es thut uns so weh daß sie mit uns sterben soll.

Unterdessen hat Madame von Pelleport sich wieder gefaßt; sie will den Ritter Pawlet anreden; er kommt ihr zuvor: er habe ihre Lage bereits von ihrem Kleinen erfahren; und schlägt ihr eine Wohnung in der Nähe seiner Schule vor, wo sie die Aufsicht über seine Kinder würde führen können.

Sie vertrat bereits vier Jahre lang Mutterstille bey den kleinsten Kindern dieser Schule, und hatte unterdessen immer um die Freyheit ihres Mannes geworben, als Herr von Billedeuil ins Ministerium trat. Dieser Minister, dem der Ritter Pawlet anlag, daß er doch die Anklage wider Herrn von Pelleport untersuchen möchte, ward überzeugt, daß wenn derselbe sich etwa wider den Grafen von Vergennes vergangen, er doch nichts wider den Staat verbrochen hätte, und bewirkte darauf beym Körige seine Entlassung.

Hierauf lebte Herr von Pelleport einige Zeit zu Stenay, ward sodann Geschäfte halber nach Paris zurückgerufen, und kam den Tag vor der Einnahme der Bastille allhier an. Eben wollte er zu seinen Kindern in der Militair-Waisenschule, die im ehemaligen Celestinerkloster belegen ist, und mußte über die Place de Greve. Hier sieht er Herrn de Launey ermorden, und Herrn de Losme in gleicher Absicht

Absicht auf den Platz schleppen. In dem Entsezen, das ihn bey diesem traurigen Schauspiel ergreift, erinnert er sich, daß Herr de Losme, voll sanfter Menschlichkeit, immer der Tröster der Gefangenen war, daß er oft auch ihm Merkmale der zärtlichsten Theilnahme erwiesen hatte. Pelleport hört izt nichts als die Stimme seiner Dankbarkeit; er stürzt herbey, wirft sich in die Arme des Unglücklichen, den der Pöbel mit einer Wuth, die alle Herzen ergrauen machte, daher zog. Haltet ein, schrie er, indem er den unglücklichen Major umschloß, ihr vergreift euch an einem Edlen! Ich saß fünf Jahre in der Bastille; er war mein Tröster. Diese Worte wirken auf Herrn de Losme; er schlägt die Augen auf, und mit wahrem Römergeiste sagte er kaltblütig, wie man's von einem Manne nicht erwarten sollte, den Feder sich aus den Händen riß: "Junger Mann, was beginnen Sie? Weg "von hier! Sie opferten sich auf, ohne mich zu "retten! ,

Der brüllende Pöbel war taub. Es schrie der Marquis von Pelleport zurück! ich vertheidige ihn gegen einen und alle; und uneingedenk, daß er unbewaffnet sey, zerstreut er die Menge mit den Händen. Augenblicklich versetzt ihm ein Wüterich einen Beilhieb über den Hals, der ihn stark verwundet, und seinen Hut zur Erde wirft. Noch einen Hieb über den Kopf wollte der Unhold ihm geben, ward aber von einem gewissen Ritter de Jean, der mit ihm auf den Platz gekommen war, niedergewor-

geworfen. Noch war der Marquis von Pelleport, ob er gleich diesem Streiche entgieng, der ihn vernichtet haben würde, nicht frey. Von allen Seiten stürmt man auf ihn ein, mit Säbelhieben, Bajonettstichen. Endlich ergreift er eine Flinte, schlägt wie ein Löwe um sich, und wirft jeden, der ihm vorkommt, zu Boden. Er verliert seine Flinte; und nun war sein Tod unvermeidlich, wenn es ihm nicht durch neue Anstrengung gelungen wäre, die Menge zu zerstreuen, und sich auf die Treppe des Rathauses zu retten, wo er jedoch ohnmächtig niedersank. Man verband ihm seine Wunden, und zum Glück waren sie nicht tödlich.

Jacques-Pierre Bissot von Warville. Er hatte sich zwey Jahre in England aufgehalten, war Verfasser eines Gemäldes vom politischen und literarischen Zustande dieses Landes, imgleichen einer Schilderung von der Lage der Engländer in Ostindien. Zwey unschuldige Schriften: doch weil gerade damals etliche satyrische Blätter im Auslande und in Frankreich umliefen, die man für Londoner Ausgeburten hielt, und Herr von Warville gerade aus London wiederkam, so war dies den Anbringern der Polizey hinreichend, ihn zu denunciiren, und Herr von Warville kam in die Bastille. Es saß zwey Monate; aber nicht sowohl seine Unschuld, als die häufigen Bitten seiner Freunde und selbst des Herzogs von Orleans, verschafften ihm die Freyheit. — Als die Bastille ein-

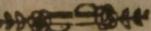
eingenommen ward, war er eben Praesident des Distriktes der St. Thomastchter; und zufälligerweise wurden ihm die Schlüssel dieses scheuslichen Gefängnisses gebracht, nebst einem Degen, den er selber für den Degen des Unglücklichen de Losme erkannte.

Louis-René-Edouard von Rohan, Kardinal, Bischof von Strasburg ic. Es darf sich Niemand schmeicheln, die Geschichte zu kennen, die ihn ins Gefängniß brachte, und lange Zeit die Neugier von ganz Europa unterhielt. Was man darüber hat, ist alles entweder nur unbestimmter Fingerzeig, oder Roman, so viel auch derzeit gedruckt wurde. Auch wird uns die Nachwelt nichts mehr darüber lehren: es waren bey dieser Begebenheit zu viel Personen kompromittirt, zu vielerley Interesse getheilt, als daß man sich schmeicheln dürfte, jemals den Schlüssel dieser Intrigue zu besitzen.

Der Prinz Louis wird angeklagt, er fordert Richter, man bewilligt sie ihm; sein Proces wird gemacht, er wird gerichtet, wird freygesprochen, und nach einem solchen Urtheil verfolgt der Despotismus ihn gleichwohl. Nach einem zehnmonatlichen Aufenthalt in der Bastille, wo seine Gesundheit einen Stoß erhielt, wo er Entbehrungen aller Art erduldet hatte, muß er auf Befehl des Königs in die wildesten Gebirge Auvergnens, nach Chaise-Dieu entweichen; und nur auf vieles Sollerten erhält er endlich die Erlaubniß, diesen Ver-

C

ban-



hannungsort mit der Abtei Marmoutiers bey Tours zu vertauschen, darf aber keine Nacht sich von dort entfernen. Von Marmoutiers wird ihm erlaubt, sich nach seinem Sprengel zu begeben; die Generalstände werden zusammenberufen, die Geistlichkeit seiner Valley ernennt ihn zu ihrem Deputirten, die Nationalversammlung wünschet ihn; aber noch war die angefangene Revolution nicht zu diesem Punkt der Reife gediehen, den sie erreichen mußte, um den unsichtbaren Arm zu vernichten der ihn zurück schlug und ihm die öffentliche Ausübung aller seiner Rechte verbot. Endlich sind die Hindernisse weggeräumt, und von nun an theilet er mit Frankreich den Genuß einer Freiheit, deren er nie hätte beraubt seyn sollen; nun ist er in der Nationalversammlung und unter ihrem Zuruf erschienen, zwey Schritte von diesem Schloß zu Versailles, von diesem Hofe, dem glückseligen Wohnsiz seiner unversöhnlichen Feinde. Aber das Verderben traf nunmehr sie; von einem Orte zum andern fliehen sie, und können noch keinen Winkel finden, wo ihre Bedrückungen unbekannt wären, wo sie nicht auf jedem Gesichte, in jedem Blicke den Abscheu und den Unwillen läsen, welchen sie nothwendig allen einsloßen mußten, die den Umfang der Vorrechte des Bürgers und des Menschen empfinden.

In dem Augenblick, da wir uns mit Nachsuchen beschäftigten, um von dieser Sache so viel Aktenstücke als möglich, aufzutreiben, kam uns ein Kabinets-

hinettsbefahl zu Gesichte, *) worin Herr von Breteuil alle Akten dieses Proceses einforderte. Doch ist ein kleiner Rest zurückgeblieben, und diesen hat man uns mitgetheilt. Es sind Briefe des genannten Ministers und Herrn le Noir; die Verhöre sollen beschleunigt, und Abschriften davon auf der Stelle geliefert werden. Die Plane zu diesen Verhören waren von ihnen entworfen. Auch hat er die Verhöre des Herrn Toussaint von Beaufire, und der Demoiselle Oliva zurückgelassen, imgleichen Briefe der Madame de la Motte, des Grafen von Tagliostro, die wir benötigten falls eitiren werden.

Die Behandlung des Kardinals in der Bastille war ungleich; sie richtete sich nach der Meynung, die das Publikum von seiner Sache hatte. Gewann diese einen günstigen Anstrich, so war der niederrächtige, kriechende Gouverneur ganz Ergebenheit und Sorgfalt; schien sie hingegen sich zu verschlimmern, alsdann nahm Herr de Layen einen insolenten Ton an, und sein Betragen war in dieser Absicht das vollkommeste Thermometer. Eine Schildwache stellt man vor die Thür seines Zimmers. der Minister empfahl, ihn aufmerksam zu beobachten; de Layen, der nicht offen zu handeln wagte, sagte er würde alles aufs beste besorgen. Um also seine Schuldigkeit gegen die höchsten Befehle,

C 2

und

*) Dieser Befahl des Königs ist kontrahiert Breteuil und datirt St. Cloud, den 5. Sept. 1785.

und gegen den Kardinal, den er unterdessen schonen wollte, zu vereinbaren, lässt er eine dicke Thüre machen, mit Eisen überzogen, und Schlosser dran von aussen; er lässt diese Thüre mit Leinewand überziehen, sie wie eine Flügelthüre auspolstern; und man dankte ihm, als er sie einhängen ließ, denn man glaubte damals, es sey dies eine Höflichkeit von seiner Seite, um den Kardinal vor der strengen Jahreszeit zu schützen. Nur erst einige Zeit nachher erriethen seine Kammerdiener, und von ihnen haben wir die Anecdote, — diese Kriegslist.

Wir berichteten in unsrer zwoten Lieferung, daß der Gouverneur auf Ansuchen des Kardinals eine Glocke, die ihm beschwerlich ward, habe anhalten lassen; wir haben aber seitdem erfahren, daß Herr von Breteuil ihm solches verwiesen und befohlen habe, mit der Glocke fortzufahren; in der Bastille wären alle Gefangene einander gleich, und man müsse selbst einem Kardinal nichts zugestehen, was gegen die Verordnungen ließe. Dieser Minister hatte zwei Unterredungen in der Bastille mit seinem Schlachtopfer; aber ungeachtet seines Unglücks behandelte ihn der Kardinal mit jenem edlen Stolze, der erhabne Seelen nie verläßt, und mit einer Verachtung wie sie allen Niederträchtigen und Nichtswürdigen von dem Schlage des Barons von Breteuil gebühret.

Der Kardinal war lange in der Bastille, ehe er vor 7 Uhr Abends aus seinem Zimmer gehen konnte, weil die Arbeiter an der neuen Kapelle

damals

damals nicht vor 7 Uhr weggienzen, und weil es verordnet war, daß niemand ihn dort sehen sollte, obgleich ganz Paris es wußte, daß er daselbst sey. So oft jemand über den Hof gieng, mußte er, wie jeder andere, ins Kabinet schlüpfen; unterdessen hatte man die Aufmerksamkeit, wenn er spazieren gieng, niemand als nur die allerunterbehrliechsten Personen einzulassen. Man erlaubte ihm in der Folge die Promenade auf den Thürmen und der Bastey.

Die Zusammenkünfte zwischen ihm und dem Juwelirer Böhmer geschahen im Hause des Gouverneurs selber. Man hat bemerkt, daß der Kardinal sich daselbst köfftirt, gekleidet und geschmückt, als wenn er zum Könige gieng, einfand.

Herr von Rohan ist in aller Absicht der Mann, um in der Nationalversammlung zu präsidiren, und wir dürfen versichern, daß er einmuthig zu dieser ehrenvollen Stelle wird ernannt werden. Wenn wir bedenken, daß er während seiner Präsidientur vielleicht den Auftrag erhält, dem Könige in eben denselben Zimmern, wo er zum Vergerniß der ganzen Welt, bekleidet mit seinem priesterlichen Schmuck, festgenommen und der Kabale seiner Feinde überliefert wurde, die Addressen der Repräsentanten der Nation zu überreichen; wenn wir uns vorstellen, daß dieser Kardinal von Rohan, im Jahr 1785 das Opfer einer Ministerkabale, im Jahr 1789 den Auftrag haben kann, dem Könige zur öffentlichen Bekanntmachung eine Denunciation vorzu-

vorzulegen, eine Beschimpfung, ein Dekret der Nationalversammlung, welches dem Fluch der Gegenwart und Zukunft, dem Fluch aller Jahrhunderte die Beleidigungen übergiebt, welche an seiner Person verübt wurden, verübt durch Ungeheuer, wie sie die Hölle von Zeit zu Zeit in ihrem Zorn ausspenet, um das Menschengeschlecht zu quälen — Welch ein Wechsel! — — —

Brandner, Schreiber und Liegois, Kammerdiener Sr. Eminenz. Die beiden Ersteren kamen zugleich mit dem Prinzen Louis; sie wohnten bey ihm, und waren mit ihm durch einerlen Thüre, durch einerlen Schloß und Riegel eingekerkert. Liegois wohnte oben drüber, und kam erst einige Tage nachher; wozu er sich die Erlaubniß erbot, als man bey seinem Herrn versteigelte.

Diese drey Bediente wurden gleich bey ihrem Eintritt durchwühlt und visitirt vom Kopf bis zu den Füssen. Zu verstehen gab man ihnen, sie könnten, zufolge eines Artikels des Reglements der Bastille, nicht anders als mit ihren Herrn herauskommen. Man behielt sie im Auge wie Gefangene; gleich diese hatten sie nur eine gewisse Stunde zum Spazierengehen. Erst nach Verlauf einer ansehnlichen Zeit ward ihnen vergönnt Besuche von außen anzunehmen.

Jeanne de Saint-Remy de Valois, Gemahlin von Marie Antoine-Nicolas, Grafen de la Motte, gehohren zu Tonette den 22 Jul. 1756. Alle Welt kennet die Abentheuer dieser zu berühm-

berühmten Frau; überall hat man ihre Memoires und die von ihr heimlich verbreiten verläumperischen Blätter gelesen, die zu ihrer Zeit das Verdienst hatten, die Neugier zu erregen, die aber in Vergessenheit sanken, sobald sie öffentlich erschienen. Sie ward den 18ten Aug. 1785 zu Bar-für-Aube angehalten. Ihr in den Verhören angeschuldigter Mann ward in contumaciam verurtheilt. Man hat uns versichert, er befindet sich gegenwärtig in Paris, und sey mit dem Vorhaben wiedergekommen, seinen Proceß revidiren zu lassen.

Wir haben, um über Madame de la Motte zu urtheilen, anders keine Aktenstücke, als die jedermann kennet, Dank sey's der glücklichen Vorsicht des Herrn von Breteuil, der alle Aufklärungen bey Seite schaffen ließ, die durch die Einnahme der Bastille sicher würden gewonnen worden seyn.

Um indeß unsere Leser in den Stand zu setzen, von den Talenten dieser Dame ein Urtheil zu fällen, machen wir sie mit einem ihrer Briefe an Herrn von Closne bekannt, wovon wir das Original in Händen haben, welches denn unter der Zahl derjenigen Aktenstücke ist, die Herr von Breteuil nicht für gut gefunden hat bey Seite zu schaffen.

“Es tut Mich über Aufz leid, mein Herr, das ich sie So oft meinentwegen Zusezenn muß aber ich sehe mich dazu Gezwungen indem es mich überall am Notwendichen felet. wie ich schont die Ere gehabt Habe Ihnen zu zwei Verschiedenenmalen anzu Zeigen, das ich schrecklich Von der kälte leide,
indem

indem Ich ganz Nackentt binn, ich bitte, mein Herr, Haben sie die Güte und Verfügenn das ich alles erhaltte was Ich brauche, ich werde Ihnen Daffür höglich Verbundenn sein,
und Ihnen mittvolkommenster Hochachtung,
Mein Herr,,

Paris, den 13. Okt. 1785.

tre gehorsamme Dienerin
C. C. S. de Valois de la Motte
de la Peniciere.

Der Baron von Planta, weyland Kapitain
beym Regiment Diesbach, gegenwärtig in seinem
Vaterlande, der Schweiz. Er hatte den Prinzen
Louis in Wien gekannt, und kam von dort herüber,
nachdem er eine Zeitlang in Preußischen Diensten
gestanden. Seit dieser Epoche hatte er den Kar-
dinal selten verlassen, hatte verschiedene Aufträge
an Madame de la Motte gehabt, war zu Versailles
ben der Gartenscene zugegen gewesen, war in der
Halsbandgeschichte mit verwickelt, und kam in die
Bastille.

Jean-Baptiste de la Porte, ein Advokat
im Paris, und Schwiegersohn des Herrn Achet.
Sie waren die ersten, die den Juwelierern Böhmer
und Bassanges die unglückliche Bekanntschaft des
Herrn und der Dame de la Motte machten. De
la Porte hatte für die Letztere gearbeitet; von ihm
sind die Untersuchungen über das Haus von Valois,
welche Madame de la Motte am Ende ihrer Ver-
theidigungsschrift hat einrücken lassen.

Nico-

Nicolas-Pierre-François Grenier, ein schlichter Juwelier den man arretiren ließ, um Aufklärungen zu erhalten. Man glaubte, die de la Motte hätte ihm Diamanten verkauft, oder wenigstens wäre er gebraucht worden sie umzufassen.

Claude Cerval, genannt l'Italien, und Louis-Joseph-Arnaud du Clusel. Beide waren verdächtig, daß sie Finanz- und andere Billets negozierten, die auf die Halsbandgeschichte Beziehung haben.

Alexander von Cagliostro. Wir reden weder vom Alter noch von dem Vaterlande dieses berühmten Abentheuers. Wer hat nicht seine romantischen Memoires gelesen? Er war in die Halsbandgeschichte verwickelt. Der Parlements- spruch vom 31. Mai 1786 sprach ihn frey.

Hier sind einige Stellen aus einem Briefe, den dieser Illuminat von London aus im Junius 1786 schrieb. Man wird sehen daß er zuweilen die Gabe der Weissagung hatte. Wie es zugeht, daß dieser zu London geschriebene Brief des Grafen von Cagliostro an einen seiner Freunde, sich unter den Papieren der Halsbandgeschichte befindet, ist uns unbekannt.

— — — Die Könige sind zu beklagen, daß sie solche Minister haben; ich höre vom Baron von Breteuil, meinem Verfolger . . . daß mein Muth ihn aufgebracht habe; er kann es nicht ver- dauen, daß ein Gefesselter, daß ein Fremder unter den Riegeln der Bastille, unter seiner Gewalt, gegen ihn,

ihn, den würdigen Minister dieses schauslichen
 Gefängnisses die Stimme erhoben hat, wie ich
 es that, um Frankreichs Tribunälen, der Nation,
 dem Könige und ganz Europa, ihn und seine Grunds-
 fäzze, Unterhändler und Kreaturen zu schildern.
 Ich gestehe, mein Betragen hat ihm auffallen kön-
 nen; ich sprach aber aus dem Tone, der mir zu-
 kam. Das weiß ich wohl, er selbst in der Bastille
 würde nicht aus diesem Tone sprechen. Doch hier,
 mein Freund, lösen Sie mir einen Zweifel! Der
 König hat mich aus seinen Staaten verjagt, aber
 er hat mich nicht gehöret; geht man so in Frank-
 reich mit allen Lettres de Cachet zu Werke? Dann
 heissag' ich Ihre Mitbürger, vornemlich so lange
 der Baren von Breteuil an diesem gefährlichen
 Departement ist. Wie, mein Freund! über eure
 Personen, eure Güter schaltet dieser Mann ganz
 allein! Er darf unbestraft den König hintergehen!
 Er darf auf verläumderische, unwidersprochene
 Anzeigen überfallen, tyrannische Befehle aussstellen,
 die den Unschuldigen in einen Kerker begraben und
 sein Haus der Plünderung Preis geben, und diese
 Befehle entweder durch Menschen die ihm gleichen,
 vollstrecken lassen, oder sich das abscheuliche Ver-
 gnügen machen, sie selber zu vollstrecken! Ein so
 bedauernswwerther Missbrauch verdient doch wohl
 die ganze Aufmerksamkeit des Königs. . . .
 Sollt' ich mich irren, und wäre der gesunde Ver-
 stand der Franzosen, die ich so sehr liebe, anders
 wie des ganzen Menschengeschlechtes? Lassen Sie
 uns

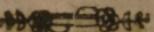
uns meine eigene Sache vergessen, und im Allgemeinen reden! Wenn der König einen Bannbrief oder Verhaftsbefehl unterzeichnet, so hat er den Unglücklichen gerichtet, auf den nun seine allgewaltige Strenge hinsällt: aber auf was hat er ihn gerichtet? auf den Bericht seines Ministers. Wor-auf gründet sich dieser? auf unbekannte Beschwerden, auf dunkle Erkundigungen, die nie mitgetheilt werden, bisweilen gar auf blosse Gerüchte, auf verläumperische Gerede, die der Haß ausstreut und der Neid auffängt. Das Schlachtopfer empfängt den Streich, und weiß nicht woher er kommt; allzglücklich, wenn der Minister, der es schlachtet, nicht sein Feind ist! Ich frage, sind das die Charakterzüge eines Gerichtes? Und wenn nun Ihre Lettres de Cachet nicht wenigstens noch Privatgerichte sind, was sind sie denn? Hielte man dem Könige diese Betrachtungen vor, ich glaube, sie würden ihn rühren. Und das würde erst geschehen, wenn er in das Detail aller der Leiden eindränge, die seine Härte veranlaßt! Gleichen die Staatsgefängnisse alle der Bastille? Sie haben keinen Begriff von den Greueln dieser Letztern. Cynische Schaamlosigkeit, verhaftete Lügen, falsches Mitleid, bittere Ironie, Grausamkeit ohne Schranken, Ungerechtigkeit und Tod haben dort ihren Thron; eine barbarische Schweigsamkeit ist die geringste der dort verübten Schandthaten. Sechs Monate lang war ich funfzehn Fuß von meiner Frau, und wußte es nicht. Andere sind dort seit dreißig Jahren

Jahren begraben, werden für todt gehalten —
Unglückliche, daß sie es nicht sind! — haben,
gleich Miltons Verdammten, nicht mehr Tages-
licht in ihrem Abgrunde, als sie grade brauchen,
die undurchdringlichen Finsternisse zu empfinden,
die sie umlagern. Sie würden einsam seyn in der
ganzen Welt, wenn der Ewige nicht wäre, dieser
gute und wahrhaftig mächtige Gott, der ihnen
einst Gerechtigkeit erzeigen wird, da Menschen es
nicht thun. Ja, mein Freund, in Fesseln und in
der Freyheit hab' ichs gesagt, und wiederhohle es;
es giebt kein Verbrechen, das nicht mit sechs Mo-
naten in der Bastille abgebüßet wäre! Man will
behaupten, es mangele da weder an Folterern noch
Bütteln: ich habe keine Mühe dies zu glauben.
Ein gewisser Mann fragte mich, ob ich wieder
nach Frankreich gienge, wenn das Verbot, welches
mich davon entfernt, aufgehoben würde? Ganz
gewiß, antwortete ich, vorausgesetzt, daß die Ba-
stille eine öffentliche Promenade geworden sey.
Gott gebe es! Ihr Franzosen habt alles was
man nur braucht, um glücklich zu seyn, fruchtbare-
ren Boden, milden Himmelstrich, gutes Herz,
reizende Lebhaftigkeit, Genie und Grazie für alles,
Meister in der Kunst zu gefallen, ohne Meister in
allen Anderen; euch fehlet nichts, meine guten
Freunde, als ein einziger kleiner Punkt: sicher in
euren Betten schlafen zu können, wenn ihr euch
nichts vorzuwerfen habt. Aber die Ehre! aber
die Familien! Die Lettres de Cachet sind ein noth-
wen-

wendiges Uebel. Wie einfältig ihr doch seyd! man wiegt euch mit diesen Märchen; Unterrichtete haben mich versichert, oft sey das Begehrn einer Familie weniger im Stande einen Befehl auszuwirken, als der Haß eines Kommis, oder der Kredit eines untreuen Weibes. Ehre! Familien! Wie, ihr glaubt, eine Familie werde durch die Bestrafung ihres Mitglieds entehret? Armseligkeiten! meine neuen Wirthen denken ein wenig anders; ändert doch endlich einmal eure Meinung, und verdienet die Freyheit durch Vernunft.

Es ist eurer Parlemente würdig, an dieser glückseligen Revolution zu arbeiten, sie ist nicht schwer, als nur für schwache Seelen. Sie sey nur wohl vorbereitet: dies ist das ganze Geheimniß! Sie haben auf ihrer Seite das wohlverstandene Interesse der Völker, des Königs, seines Hauses; ihnen werde denn auch die Zeit, die Zeit dieser ersten Minister der Wahrheit, die Zeit, durch welche die Wurzeln des Guten, wie des Bösen, sich ausbreiten und befestigen; nur Muth, nur Geduld, Löwenkraft, Elephantenflugheit und Laubeneinfalt, und diese so nothwendige Revolution wird friedlich seyn, eine Bedingung, ohne welche man nicht daran denken muß; ihr werdet euren Magistraten ein Glück danken, dessen kein Volk genoß: eure Freyheit ohne Schwerdtschlag zu erobern, indem ihr sie aus der Hand eurer Könige empfangt.

Ja,



Ja, mein Freund, ich verkündige es euch; es wird über euch ein Fürst herrschen, der seine Ehre setzt in der Abschaffung der Lettres de Cachet, in der Verurteilung der Generalsstände, und vornehmlich in der Wiedereinführung der wahren Religion. Er wird es fühlen, dieser vom Himmel geliebte Fürst, daß Mißbrauch der Gewalt sie auf die Länge selbst zerstört, er wird sich nicht damit befriedigen, der erste seiner Minister zu seyn, er wird der erste der Franzosen werden wollen. Glücklicher König, der dies denkwürdige Edikt einst erlaßt! Glücklicher Kanzler, der es siegelt! Glückliches Parlament, so es bekräftigt! Was sag' ich, mein Freund? die Zeiten sind vielleicht gekommen; gewiß ist es, daß Ihr Souverain für dieses große Werk geschaffen ist. Ich weiß, er würde daran arbeiten, wenn er blos sein Herz hörete: seine Härte, in Absicht meiner, macht mich nicht blind für seine Tugenden.

Leben Sie wohl, Freund! Fragen Sie d'Espremsail, ob er mich denn vergessen hat; ich höre nicht das mindeste von ihm

London, den 20. Jun. 1786.

Seraphine Felichani, gebürtig aus Rom, und Gemahlin des Grafen von Cagliostro; arrestit wegen ihrer Verbindungen mit dem Kardinal, und weil man sie über die Dinge, die man entdecken wollte, unterrichtet glaubte.

Wir

Wir bemerken in den verschiedenen Verhören, die vor uns liegen, daß die Minister, die den Entwurf dazu hergaben, besonders zu wissen wünschten, ob sie Kinder, und vor allem, ob sie eine Tochter habe.

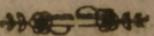
Die Dame de Lancotte de la Tour, Schwester des Herrn de la Motte, arretirt wie die vorausgehende, auf blosen Verdacht. Die Tochter dieser Dame war die junge Unschuldige, deren sich Cagliostro zu seinen geheimnißvollen Auftritten bediente; ein Mädchen, damals von zwölf bis dreyzehn Jahren; sie war anfänglich in Pension in der Abtey d'Yeres bey Gros-Bois, und nachher im Kloster St. Joseph zu Paris.

Demoiselle Lainé Briffault, genannt Rosalie, Kammerfrau der Dame de la Motte, arretirt, als eines Einverständnisses mit ihrer Gebietserin verdächtig.

Marie-Nicole le Guay, genannt d'Oliva, oder Dessigny, gebohren zu Paris den 1^{ten} Sept. 1761. Sie ward vor Gericht abgewiesen, obgleich sie im Grunde unschuldig war, weil man es für gerecht hielt, ihr diesen Flecken anzuhängen, um des blos materiellen Verbrechens willen, das sie begangen hatte. Sie ward zu Brüssel arretirt.

Dies war das unglückliche Mädchen, das durch Noth und böse Beyspiele zum Verbrechen hingezerrissen, vom Herrn de la Motte aussersehen wurde, die Hauptrolle in der Gartenseene zu Versailles zu spielen.

Sie



Sie kam schwanger in die Bastille, und ward durch Hülfe des Schloß-Wundarztes, Hebamme Chopin, und des Schließers Guyon, von einem Knaben entbunden. Das Kind ward unter dem Namen Toussaint von Beausire zu St. Paul getauft, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, weil man von dem Herrn Toussaint de Beausire eine eigenhändige Erklärung haben wollte, daß er sich zum Vater dieses Kindes bekennete.

Die Mutter nährte es selbst in der Bastille; es ward mit ihr nach der Conciergerie gebracht. Das Kind lebt noch, aber die Mutter ist vor etwa drey Monaten zu Fontenay bey Paris im allergrößten Elende gestorben. Sie hatte ihren Liebhaber geheyrathet, und sich wieder von ihm geschieden. Sie war darauf in ein Kloster geflohen; man rieth ihr, die Landluft zu geniessen; sie gieng nach Fontenay, und hier starb sie.

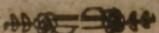
Nie sah man so viel Ehrlichkeit und Leichtfertigkeit in einer Person vereinigt. Nie sah man mehr Freymüthigkeit, mehr Offenheit, als Mademoiselle d'Oliva in ihrem Verhöre blicken ließ. Diese Gerechtigkeit lassen ihre Richter, ihre Abvokaten, und wer sonst mit ihr in Verbindung stand, ihr widerfahren. Sie hat mehr zur Rechtfertigung des Kardinals beigetragen, als seine Unschuld selber. Wir können versichern, daß von ihr sein Schicksal abhängt; und wir sind gezwungen zu gestehen, daß die Familie von Rohan ihr nicht die mindeste Erkenntlichkeit bezeugezt hat.

Jean-

Jean-Baptiste Toussaint de Beaufire, 24 Jahr alt, und zu Paris gebürtig; Liebhaber, nachher Ehemann der Demoiselle d'Olive. Er ward gleichfalls zu Brüssel, wegen seiner Verbindungen mit ihr, festgenommen.

Eleonore Bouvier, alt 29 Jahre, gebohren in der Gegend von Lyon, Gemahlin von François-
Etienne von Pigenat de la Palün. Zur Zeit der Anleihe von hundert fünf und zwanzig Millionen, und vermittelst einer Intrigue der Agioteurs, wo-
von der Finanzminister das würdige Haupt, und der Jude Vidal der Unterhändler war, wußte Herr von Calonne sie ganz geschickt um 80000 Libres zu bringen. Für Menschen ohne Moral ist das Böse was man auch thut, oft ein Beweggrund, auch noch einmal Böses zu thun. Die Gelegenheit dazu bot sich dar, und der Minister ließ sie nicht aus den Händen.

Ein gewisser Herr d'Alliaud d'Entrechaud ward
bey Herrn von Calonne eingeführt. Er versprach
ihm Geld, er versprach ihm viel Geld, er versprach
ihm prompte Zahlung, und bald hatte er sein ganzes
Vertrauen. Demzufolge brachte er auf seinen,
und seines Schwagers, des Generaleinnehmers,
Herrn Maquet Rath, der Dame de la Palun am
13ten Nov. 1785 eine Anweisung auf die Posten,
groß 2 Millionen, als Anticipations auf die Jahre
1787, 1788. Der Minister hatte verlangt, der
Inhalt dieser Anweisung sollte vor dem 25sten
dieselben Monats realisiert, und vor allen Dingen



die Operation geheim gehalten werden. Die geringste Publicität hätte dem Kredit einen Stoß geben. Gleichwohl war es durchaus nothwendig, sich an Vanquiers zu wenden. Am 16ten desselben Monats schloß die Dame de la Palùn mit den Herren Cotin und Fauge. Tages darauf stürzen Chenon, Quidor, und sämmtliche Verückten der Polizei zu ihr ins Haus, zeigen schlechterdings keine Ordre vor, bemächtigen sich ihres Kabinetts, wühlen alles durcheinander, leeren ihr die Taschen aus, beschlagen ihre Papiere, und führen sie selber in die Bastille.

Nur erst lange Zeit nachher, zu London, erfuhr die Dame de la Palùn alle Beweggründe ihrer Verhaftung. Ungeachtet ihrer sorgfältigen Vorsicht war die Negociation bekannt geworden. Augenblicklich ward beschlossen, sie nicht anzuerkennen, die Anweisung, obgleich selbige unter der Bedingungen die der Minister vorschrieb, negociret worden, einzuziehen, die Dame de la Palùn auf Geldschneiderey anzuklagen, und sie auf Königs Befehl beym Kopf zu nehmen.

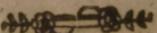
In der Bastille besiel sie am 4ten Januar 1786 mit einer Krankheit. Kommissaire Chenon trat zu ihr ins Zimmer, und kündigte ihr an, daß sie die Bastille verlassen, aber ein pitit séminaire bei den Religieusen von St. Michel machen sollte. (Das ist so ein rechter Löwenspaß) Die Lettre de Cachet welche der Superiorir von St. Michel befahl die Dame de la Palùn aufzunehmen, war vom

vom 19ten December 1785; gleichwohl entließ man sie aus der Bastille erst am 5ten Januar 1786. In diesem Zeitraum von 16 Tagen konnte eine kranke Frau gar wohl in dem königlichen, verpesteten Kloak der Bastille den Geist aufgeben; doch diese mörderischen Verbrechen sind nur die kleinsten Sünden des Despotismus und seiner Agenten. Nur noch eine Anmerkung: es ist nicht genug, die Bastille zu zerstören, und Pierre-en-Eise, und Ham, Dourlens und andere Staatsgefängnisse; unsere Nationalversammlungen müßten sich, so wie sie sich organisiren, die Register aller Ordenshäuser vorlegen lassen, die vielleicht noch heute Schlachtopfer der willkürlichen Gewalt umschliessen.

Mit der Dame de la Palün, oder vielmehr 2 Stunden nach ihr, ward auch ihr Mann eingezogen, François-Etienne Pigenat de la Palün, ein Marsetller von Geburt, 47 Jahre alt, Ritter und Marechal des Logis der Königin. Er blieb in der Bastille, so lange, wie seine Gemahlin, das heißt, brennende zwey Monate, ohne den mindesten Schein eines Vorwandes. Sein ganzes Verbrechen bestand darin, daß er der Mann der Dame de la Palün war; er konnte schuldig, das heißt, verdächtig seyn, und seine Verhaftung hatte keinen anderen Grund, als die besondere Klugheit des Ministers, welcher gleichwohl in seinem Briefe an den König vom 9ten Febr. 1789, Seite 206. der Londoner Ausgabe, sagt: "Ich schlage

D 2

"Ew.



“Ew. Majestät als die erste Akte, wozu Sie Ihren
“Völkern Hoffnung gegeben haben, die Abschaffung
“der Lettres de Cachet vor, das heißt, aller Par-
“tikulairbefehle, welche der Freyheit zu nahe tre-
“ten. Ich habe mir niemals über diesen Ge-
“genstand etwas vorzuwerfen gehabt. ,”

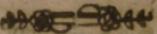
Jean Claude Sini, arretirt unter dem angenommenen Namen Hippolyth Chamoran, und Marie Barbara Mackai, alt 21 Jahre, angebliche Chefrau des Chamoran.

Seinem Verhöre zufolge ward er als Verfasser einer Schmähchrift verhaftet. Indessen scheint dies nur Vorwand gewesen zu seyn, um beyde Personen in der Bastille beizubehalten, und sie dem Londner Hofe nicht ausliefern zu dürfen, der sie wegen eines schweren Verbrechens, das sie in England begangen haben sollten, reklamirte.

Der Gazetteer vom 31. Oktober 1783 erzählt die Sache folgendergestalt:

Herr Mackai war Vollzieher des Testaments eines Mannes gleiches Namens. In dieser Eigenschaft hatte er eine Pension von dreyßig Guineen an eine Frau auszuzahlen, die mit diesem Verwandten gelebt hatte, und gegenwärtig mit einen gewissen Hippolyth Chamoran lebt, der sich Graf von Chamoran nennet. Diese Frau kam oft und bat ihn, ihr das Geld auf die Pension vorzuschießen, immer unter dem Vorwand der äußersten Dürftigkeit. Verschiedene male hatte Herr Mackai ihre Bitte bewilligt: endlich sagte sie ihm, sie wolle

wolle ihm die Vorschüsse ersezen, und lockte ihn unter diesem Vorwand an einem Freytag Morgen nach Newington, woselbst Chamoran ein Haus bewohnte. Sie hatte Herrn Mackai nicht genug zu erzählen gewußt, wie viel Geld der Elende, den sie ihren Mann nannte, erhalten hätte, und wie er nunmehr im Stande sey ihn zu bezahlen. Herr Mackai glaubte denn das, und so folgte er der Unglücklichen zu ihrem vorgeblichen Manne, der ihm selber die Hausthüre öffnete. Nach einigen gewechselten Reden zog Chamoran ein langes Messer und ein Paar geladene Pistolen hervor, ler war allein im Hause] und erklärte Herr Mackai, wosfern er sich im geringsten widersezen würde, und wosfern er nicht ganz leise spräche, so schosse er ihn auf der Stelle durch den Kopf. Nach diesem Vorspiel nöthigte er ihn, unter Bedrohung eines unvermeidlichen Todes im Weigerungsfalle, ihm eine Tratte von 300 Guineen auf seinen Banquier, Herrn Drummond, zu geben. Herr Mackai, mehr todt als lebendig, schrieb mit zitternder Hand diese Tratte, Chamorans Frau trug sie auf der Stelle zum Banquier, und bezog den Belauf. Wie sie zurückkam zeigte der vorgebliche Ehemann dem Herrn Mackai das Gold und die Bankzettel, und wollte ihn zwingen, noch eine andere Tratte auf Herrn Walpole auszustellen, wo seine Mitschuldige gewöhnlich die Rente empfing. Aber dies schlug Herr Mackai schlechterdings ab, und sagte mit einer Entschlossenheit, die ihm gelang, er würde auf



auf alle Fälle eher sterben, als die zweote Tratte geben.

Nun bohrte der Meuchelmörder Chamoran Ed-
cher in die Holzwand, zog Stricke dadurch, zwang
Herrn Mockai, sich auf den Fußboden hinzusezen,
band ihm in dieser Stellung Hände und Füsse, und
sagte ihm, es stünde in einem Schrank neben ihm
ein Faß mit Pulver; würde er sich auf irgend
eine Art losbinden und ein Fenster aufmachen, um
Lärm zu rufen, so wäre ein geladenes Pistol bereits
gespannt, und durch Stricke mit den Fenstern der-
gestalt verbunden, daß bey der geringsten Bewegung
sie zu öffnen, das Pistol losgienge, das Faß mit
Pulver anzündete, und das Haus in die Luft
sprengte. Herr Mackai blieb lange Zeit in dieser
schrecklichen Lage, endlich aber ward sein Geschrey
gehöret, und man befreyete ihn von seinen Banden.

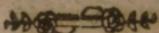
In der That fand man eine seiner Hände an
einem Strick befestigt, der mit dem Fenster zusam-
menhieng, und mit einem Pistol, welches in das
Pulverfaß, über dem er saß, Feuer geben mußte,
wenn man jenes Fenster unvorsichtig geöffnet hätte.
Dies geschah aber mit vieler Behutsamkeit; eine
Scheibe ward ausgenommen, und so der Strick,
der nach der Pistole gieng, abgeschnitten. Im
Hause fanden sich gar keine Geräthe; dagegen aber
Holzbündel und Reiser, Stahl und Zündschwamm,
Lunten, Papier, Federn und Dinte. Im Fußbo-
den war ein Ring befestigt, und ein Strick durch
denselben gezogen: wahrscheinlich hatte der Böse-
wicht

wicht diesen Strick dazu bestimmt, Herrn Mackai daran zu erhenken; und die brennbaren Sachen sollten das Haus in Flammen sezen, um die Beweise seiner Missethat zu vernichten.

Marc-Antoine Retaux de Vilette. Dies ist derjenige, den die treulosen Versprechungen der de la Motte verleiteten, die falsche Approbation und die falsche Signatur der Kdnigin zu schreiben. Auch war er es, dem die de la Motte alle Briefe diktierte deren sie sich bedient hatte, um den Geist des Kardinals zu unterjochen. Er war Aeltester der Gendarmee, und aus Lyon gebürtig. In Ge- neve ward er arretirt, und in die Bastille gebracht. Sein Urtheil verdammt ihn zu ewiger Verbannung, ohne Staupe noch Brandmark. Man betrachtete ihn als ein leidendes und blindes Werkzeug des Herrn und der Dame de la Motte.

Jean Bechade, Bernard la Roche, Jean Lacaurege, Michel Simon und Pierre Bel- lauc. Alle diese sassen wegen der falschen Wechsel, welche die Banquiers Herrn Tourton und Ravel, und Gallet de Santerreac ceptirt hatten. Bechade war ein Handelsdienner, und hieß eigentlich la Barte. In Amsterdam, wo er und la Roche festgenommen wurden, hatten diese beyde sich de Beausablon nennen lassen. Bellauc war bereits ein Vierundsebzigjähriger.

Baudard de Sainte James. Dies war ein Bankerottirer, der sich seinen Gläubigern entziehen wollte. Er bat daher Herrn von Calonne, der ihm



ihm anders nicht helfen konnte, um einen Befehl von Könige, daß man ihn in die Bastille aufnehmen möchte. So scheinet dieser Ort nur zu Missbräuchen bestimmt gewesen zu seyn. Denn Missbrauch war es, wenn auch gleich dieser de Sainte-James darum anhielt, daß man ihm einen Befehl bewilligte, der ihn gegen die Gesetze und gegen die Ansprüche die seine Gläubiger an ihn machen konnten, in Schutz nahm.

Henri la Barte und Jean-Antoine Pujade. Auch diese beyden waren in der erwehnten falschen Wechselsache verwickelt. Pujade, Bechade, la Roche und la Caurege kamen nicht eher aus der Bastille, als am Tage ihrer Uebergabe. Sie blieben darauf noch verschiedene Tage in Paris, ohne daß die Herren Tourton und Ravel, [wir wissen dies von ihnen selbst], sie konnten arretiren lassen. Der König hatte einmal eine Kommission in dieser Sache niedergesetzt; darum konnten die ordentlichen Gerichte nicht darin erkennen.

Pierre Dünand, und Jean-Marie Perret. Ihr Verhör berichtet, daß sie wegen nachgemachter Billets der Caisse d'Escompte gefangen sassen. Sie wurden, der eine zu Rom, der andere zu Turin festgenommen. Dünand war Perret's Werkzeug, und hatte dergleichen falsche Billets für ungefähr 60,000 Livres in Geschmeide, Diamanten, Waaren und Münze vernegotirien müssen. Damals wußte er selbst noch nicht, daß es falsche Papiere waren; er erfuhr es erst, als Perret ihn mit

mit sich nach Savoyen genommen hatte, wo er ihn die feierlichsten Eide der Verschwiegenheit schwören ließ.

Aber auch Perret selbst war nur die zweite Hand. Die eigentlichen Verfälscher hießen Lachaux, ein Uhrenhändler, und Lee, ein Graveur; mit diesen stand Perret im Einverständniß. Sie hatten, nach seiner Aussage, wohl für 150, bis 160,000 Livres fabrizirt, waren aber schon nach England übergegangen, um auch dort Bankzettel von viel höherem Verlauf nachzumachen. Wäre ihre Arbeit in Frankreich nicht entdeckt worden, so hatten sie sich vorgenommen, nach Verlaufe einiger Zeit Paris aufs neue zu besuchen.

Die Verfälschung ward, nach Perret's Aussage, auf folgende Weise betrieben. Lee hatte eine Holzform, die er selber fertigte; auf diese brachte er sein bereitetes Papier; und mit Hülfe einer Walze, und rother oder schwarzer Farbe, nach dem Werthe des Billets, war das Papier bedrückt. Um dies Papier eben so dünne als das der Caisse d'Escompte zu liefern, kaufte Lee von den englischen Kupferstichhändlern dasjenige, was sie zum Zwischenlegen brauchen. Wie die verschiedenen Dinten gemahlt würden, wußte Perret nicht. Lee brachte sie in kleinen Löffeln, ganz fertig; er machte auch die Signaturen, und füllte die Datum's und Numero's ein. Die falschen Zettel rochen nach Ambra; dieser Zusatz war nöthig gewesen

wesen, um einen widrigen Delgeruch, den sie an sich hatten, zu vertreiben.

Als man Dünand und Perret festnahm, fand man bey ihnen für 100,000 Livres Effekten, theils in Geschmeide und Gold, theils in guten Caisse d'Escompte-Billets. Alle diese Sachen wurden in der Bastille in einem Kästchen niedergelegt, worauf der Gouverneur und Kommissaire Chenon ihr Siegel setzten. Am 14ten Jul. ward alles geplündert. Blos nach dem Distrikte de l'Oratoire brachte man ungefähr für eine Summe von 6000 Livres.

Wenn man zurückdenkt, daß nach des Baron von Breteuil's Gutachten, die Verwalter der Caisse d'Escompte auf dem Punkte standen, alle ihre Billets nach der Bastille zu schicken, um sie der Plündierung zu entziehen, so kann man sich nicht enthalten zu sagen, daß die Einnahme der Bastille, die Frankreichs Beglückung angefangen hat, auf ewig Frankreichs Unglück geschaffen hätte, wenn dies Projekt wäre ausgeführt worden.

Wir waren lange unschlüssig, ob wir diesen genauen Bericht von der Sache Dünand's und Perre's geben sollten, aus Furcht, wenn die Mittel deren sie sich bedienten bekannt würden, daß alsdann andere gleich Uebelgesinnte daraus Vortheil ziehen, und dieselben Verfälschungen versuchen möchten. Aber gewiß werden diese Bosewichter, falls es deren giebt, von einer ähnlichen Unternehmung abgeschreckt seyn, wenn sie nur erfahren, daß

daß Dünand und Perret, ihrer behutsamen Vorkehrungen ungeachtet, selbst an fremdn Höfen erkannt und eingezogen worden sind. Ist es auch ohnehin nicht überaus wichtig, die Möglichkeit solcher Nachmachung öffentlich zu einer Zeit darzustellen, wo die Nationalversammlung vielleicht mit Papiergeld beschäftigt seyn wird? Es wäre zu wünschen, daß man keine Vorsicht verabsäumte und daß man selbst einen Preis für die Angabe eines Mittels aussette, Zettel zu machen, die wider alle Verfälschung gesichert wären.

Henriette Saudo, alt 38 Jahre, gebohren zu Valenciennes, eine Modenhändlerin in Paris, mit dem Aushängeschild: au gout de la Cour. Sie ward mit ihrer Kammerfrau Mangin in ihrem eigenen Hause Abends um 11 Uhr unter einem fremden Namen in Verhaft genommen, und zwar unter dem Namen, Gräfin Anselme, so viel sie sich erinnern kann. Dem Polizeylieutenant de Crosne lag es vergestalt am Herzen, daß sie ihm nicht entwischen möchte, daß er seit vier Uhr Mouchards in ihrer und den umhergelegenen Strassen hatte aussstellen lassen. Auf sein Anhalten schickte der Polizeyinspektor Surbois seine Frau zur Demoiselle Saudo, um eine Haube einzukaufen; als dieser Handel gemacht war, forderte sie ein Halstuch, ließ es vor ihren Augen säumen, alles, um diese Modenhändlerin zu bewachen, und sie bis zu dem Augenblick der zu ihrer Verhaftung festgesetzt war, an sich zu halten.

Rom-

Kommissaire Chenon sagte ihr, er habe Auftrag vom Polizeylieutenant, ihr Schreibkabinet zu durchsuchen, [das Schreibkabinet einer Modenhändlerin!] und sie zu bitten, zu ihm zu kommen. Sie war unpässlich, sie verbat sich; er bat dagegen, sie stieg in einen wohlzugemachten Wagen, nebst zwey ehrlichen Nachtretern des Herrn Chesnon, und ihm, Herrn Chesnon selber. Indem sie auf dem Königspalze ankammt, öfnet sie den Wagen; wo führen Sie mich denn hin? sagt sie zu ihrem Begleiter, "Wo Herr de Crosne Sie erwartet, nach der Bastille." Und wirklich fand sie ihn dort.

Alsobald schickt man einen Unterbedienten der Polizen nach dem Gouverneur, der den Abend beym ersten Präsidenten speiste. Dieselbe Lehnkutsche, die Mademoiselle Saudo nach der Bastille geholt hatte, jagt nach dem Hotel des ersten Präsidenten; man läßt Herrn von Lanney rufen, er steigt bey dem Unterbedienten ein. Wie sie über den Platz de Greve fahren, versagen Pferde und Kutscher den Dienst; seit fünf Uhr Nachmittags jagten sie um die nämliche Sache. Am nämlichen Tage und um den nämlichen Gegenstand kam der Erzbischof von Sens von Versailles mit einem Gespann von acht Pferden, und vermaassen eilig, daß eines davon todt auf der Strasse liegen blieb. Er stieg beym Baron von Bretenil ab, aus dessen Hause man viele Personen abwies, denen er Audienz versprochen hatte.

1904

Doch zurück zur Bastille. Herr de Croisne nahm unverzüglich die Demoiselle Saudo in ein Verhöhr, welches bis sieben Uhr Morgens dauerte. Als der Polizeylieutenant weg war, kam der Kommissaire, um gleichfalls seine Funktionen zu thun. Die neue Gefangene mußte ihm ihre Uhr, ihren Ring, fünf Louisd'or, selbst bis auf die Stücke Münze, die sie in der Tasche hatte, abliefern. Ihr wurde ihr Verhöhr, nebst dem Dokument ihres Eintritts und der Versiegelung ihrer Sachen vorgelegt; sie mußte das alles unterschreiben. Der Gouverneur erstaunte, da er die Unterschrift sah. Er zog die Lettre de Cachet aus der Tasche: Mademoiselle, sagte er, das ist ja nicht ihr Name? Das ist er allerdings, antwortete sie; und der Kommissaire, der um die Intrigue wußte, sagte: Mademoiselle heißt wirklich Saudo, man hat sie aber unter einem andern Namen arretiren lassen, damit niemand, insonderheit die Hofsleute nicht, mit denen sie in Verbindung steht, von ihrem Verhaft etwas erfahre. Das Ende war: man erlaubte ihr, ihren wahren Namen hinzuschreiben.

Um acht Uhr Morgens geht sie nach ihrem Zimmer hinauf. Sie findet noch das Essen vor, welches man ihr des Abends beym Eintritt aufgetragen hatte. Ihr Genesungszustand, und ihr außerordentlich starker Körper, machten ihr den Dienst einer Kammerfrau durchaus nothwendig. Der Gouverneur bot ihr eine an; aber die er ihr vorstellte, schlug sie aus. Es war eine von der Art Leute,

Leute, die in der Bastillensprache moutons heissen, mehr Spionen als Aufwärter, die Herr von Launay bey denen Gefangenen, von welchen man ein Ge-
ständniß aushohlen wolle, anzubringen wußte. *) Sie wollte eines von ihren Ladenmädchen haben; man ließ ihr des andern Tages die Mangin kommen. Dies junge Mädchen, sechszehn bis siebzehn Jahre alt, dem man vorstellte, wenn sie einmal zur Mademoiselle Saudo ins Zimmer getreten wäre, könnte sie nicht eher herauskommen, als bis jene Demoiselle selber aus der Bastille käme, war gleichwohl nicht zurückzuhalten. Gönnen Sie mir nur das Vergnügen, sie zu umarmen! ich will bey ihr bleiben, so lange Sie wollen; zwanzig Jahre, wenn es verlangt wird! — Auch gieng sie in der That nicht eher heraus, als mit ihrer Ge-
hieterin, [das heißt: nach fünf Monaten,] und sie war durch ihre Gegenwart, und durch ihre Sorg-
falt der Trost ihrer Gefangenschaft.

Ein sonderbares Schauspiel mußte es wohl seyn, eine obrigkeitliche Person wie Herr de Closne, in Talar und Peruke ganz ernsthaft eine ganze Nacht damit

*) Mademoiselle Saudo hat uns eine Bastille-Nenig-
keit erzählt, die wir noch nicht wußten. Mehr aus
Verlangen jemand zu haben, mit dem sie sprechen
könnte, als ans Noth, wandte sie das Bedürfniß
vor, eine Vollmacht auszustellen, in Hoffnung, man
würde ihr ihren eigenen Notar kommen lassen. Sie
betrog sich; man schickte ihr den Notar der Bastille.

damit hinbringen zu sehen, daß er eine unglückliche Modenhändlerin ausfragte, die ihr ganzes Leben hindurch sich mit nichts als Bändern und Lappen beschäftigt hatte.

Man war dermaassen besorgt, die Verhaftung dieser Gefangenen verborgen zu halten, daß einen ganzen Monat hindurch Herr von Launey selbst dreymal des Tages ihren aufwartenden Schliesser begleitete, damit er nicht mit ihr reden könnte. Das waren die Amtsverrichtungen eines Mannes, den man mit dem pomphaften Titel eines Gouverneurs beehrte.

Mademoiselle Saudo hat nie die wahre Ursache ihrer Gefangenschaft erfahren können. Man wußte, daß sie mit vielen Damen bey Hofe in Verbindung stand: man hat unter ihren Papieren viele Briefe von ihnen gefunden, die voll von vertraulichzärtlichen Ausdrücken waren: Kommen Sie zu mir, mein Herz, ich will Ihnen meinen Wagen senden. Wollen Sie ins Schauspiel? Ich gebe Ihnen meine Loge. Von nichts anders kamen diese kleinen Aufmerksamkeiten, als daher, daß man der Madame Saudo schuldig war, und sie lieber in Komplimenten als in Geld zu bezahlen suchte.

Uns hat sie gesagt, sie glaube, in ihrer Sache sey viel von der Verbannung des Parlements nach Troyes die Rede gewesen. Man beliebe zu bemerken daß ihre Verhaftung auf Befehl des Erzbischofs von Sens geschah. Der Polizeylieutenant
that

hat ihr unterschiedliche Fragen über Parlements-Damen, oder andere Damen bey Hofe, die von jener Parthen waren. Sie hatte ehemals ihres Handels wegen eine lange Reise nach England gemacht; man fragte sie, was die Ursache davon gewesen sei. Sagen Sie nicht, sagte man ihr, bey einer Parlaments-Dame, die man nannte, die und die Herzbg? Kennen Sie die Kdnigin, Madame von Polignac, Madame la Motte? Sie antwortete auf alles dies beständig Nein. Herr de Closne zog lange herum, und wagte es nicht ihr den wirklichen Verdacht zu erdfnien, den man in Ansehung ihrer hatte, aus Furcht, sie möchte mehr erfahren, als sie selber davon wußte. Man unterstand sich nicht ihr zu sagen, daß sie hauptsächlich deswegen einsaß, weil sie beschuldigt war, von England her unter anderen Waaren ein zu London gedrucktes Memoire einer Französin empfangen zu haben, die mit dem Unmuth in der Brust dahin entflohen war. Dies damals sehr seltene Memoire ist nachher sehr gemein geworden.

Auch fürchtete man bey Hofe eine Intrigue, die den Absichten des Prinzipalministers zuwiderlief. Mademoiselle Sando stand mit den Anzstiftern dieser Intrigue in Verbindung. Man wollte lieber sie aufopfern, als Frauenzimmer arretiren lassen, die einen Namen hatten, und den Kredit der gewöhnlich damit verbunden ist.

Philippe Denné, ein Pfälzer von Geburt, und Buchhändler im Palais Royal. Ihm hatte ein

1803

ein gewisser Rainville, der auch in der Bastille saß, in seinem Verhöre wegen eines Manuscriptes angegeben, worauf die Polizen aufmerksam war. Denns leugnete das Angeschuldigte: gleichwohl ward er auf sechs Wochen nach St. Lazare gebracht. Er hat uns versichert, die Behandlung in diesem Gefängnisse sey noch abscheulicher als in der Bastille.

Inspektoren, Spione der Polizey, mit keinem Befehle des Herzogs von Orleans versehen, kamen in seinen Laden, und sagten ihm, der Kommissaire wolle ihn sprechen. Raum war er bey dem Kommissaire, so ließ man ihn in eine Lehnkutsche, die vor der Thüre hielt, einsteigen, und führte ihn nach der Bastille.

Während der drey Monate die seine Gefangenschaft gebauret hat, konnte er nie andere Wäsche erhalten, als die er anhatte, als man ihn einzog. Er schrieb deshalb mehrere Male an seinen Bruder; aber seine Briefe blieben ohne Antwort, weil sie nicht abgegeben wurden. Doch hat man ihm Ein Nachtheim zukommen lassen. *)

Seit

*) Wir wußten zwar, daß man seit Herrn de la Tude und vornehmlich Herrn von Condamine's Entweichung, den Gefangenen nur sehr wenig Wäsche reichte, und daß man ihnen keine neue gab, bevor sie die alte zurücklieferten, wovon man sorgfältig Verzeichniß hielt: aber das wußten wir nicht, daß man die Grausamkeit so weit trieb, sie ganz und gar zu versagen.

E

Seit dem 10ten April 1788, wurden noch 18 Personen in die Bastille gesetzt. Darunter waren die Deputirten des zu Saint-Brieux und Bannes zahlreich versammelten Adels von Bretagne. Sie solten dem Könige eine Schrift übergeben, die neue Beschwerden gegen die Eingriffe in die französische Konstitution und in die Rechte der Provinz Bretagne enthielt. Sie wurden in der Nacht vom 14ten auf den 15ten Jul. 1788 arretirt, und in die Bastille gebracht, gerade ein rundes Jahr vor der Einnahme dieser nämlichen Bastille.

Zween andere, Namens Tribolin und Jeuvilliers, beyde Schreiber des Palais, hatten Abschriften von Arrêtés und Prostetationen vieler Gerichtshöfe, Korporationen und Gemeinen, im gleichen Reden und Bittschriften von Mitgliedern der Stände aus verschiedenen Provinzen, und andere Pamphlets, verbreitet, wurden darüber bestroffen und arretirt. Man fand unter ihnen Papieren folgende einzelne Phrase, wovon sie schon eine Menge Abschriften ausgetheilt zu haben bekannten: "Die Magistrate des Königreichs haben zu den Füssen des Throns ihre Ehre und ihr Leben niedergelegt; ein Weib am Hofe hat sich der selben bemächtigt."

Ein gewisser Sekretaire des Staatsraths der Finanzen, Namens Lemaitre, ward am 1sten Jul. 1788 arretirt. Er antwortete auf alle Fragen, die man ihm in verschiedenen Verhören vorlegte, immer

immer verneinend. Er schien von allem, dessen man ihn beschuldigte, nichts zu wissen. Er behauptete sogar über allen Verdacht erhaben zu seyn, so sehr eingezogen hätte er sich seit sechs Monate gehalten, daß er auch seit den 8ten Mai nicht einmal im Billardsaal gewesen wäre. — Man that Haus- suchung bey ihm und fand viele Werke, insondereheit *Arretés*, die sich auf die Provinzen Béarn und Bretagne bezogen. Aus seinem Altenumschlag findet sich folgendes geschrieben:

“Verwegner und ahndungswürdiger Briefwechsel mit Bretagne, wovon man hinreichende Beweise hat, um sich seines Verhörs zu entubrigen.”

“Keine Wache; aber der Herr Gouverneur und die Herren vom Oberstab werden ersucht, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen.”

“Kein Messer.”

Der letzte von allen die in die Bastille kamen, ist, wie wir glauben, ein Herr Parizeaux, Sekretaire des ersten Parlements-Präsidenten von der Normandie, der am 6ten Aug. 1788 eingezogen ward, weil man ihn im Verdacht hatte, daß er Briefwechsel mit verschiedenen Personen in Bretagne unterhielte.

Da wir jezo zu den Gefangenen aus den früheren Zeiten der Bastille zurückkehren, mögen zuvor wiederum etliche detaillierte Stücke der Aufmerksamkeit des Lesers eine Abwechslung gewähren.

E 2

Von

Von dem folgenden haben wir das Original in Händen; seine Bekanntmachung kann das Publikum interessiren, und zugleich dienen eine That-
sache zu beweisen, die wir in unserer zweiten Lese-
rung behauptet haben.

“ Den 24. Mai 1787. Wir Gouverneur der
“ Bastille, und der Herr Bouyn, Archivar dieses
“ Schlosses, haben auf Befehl des Herrn von Bre-
“ teil, an den Herrn Bejot, Manuscriptbewahrer
“ der Königl. Bibliothek, zwey mit dem Siegel der
“ Bastille versiegelte Packete abgeliefert. Diese
“ enthalten,

“ 1. Viele handschriftliche Memoires betreffend
“ die Geschichte und das Leben des verstorbenen
“ Herzogs von Vendome, auch den Flandrischen,
“ Italienischen und Spanischen Krieg, wo dieser
“ General kommandiret hat.

“ 2. Eine grosse Anzahl Originalbriefe von
“ Ludwig XIV., von Dauphin, von Philip V.,
“ von der Königin von Spanien, von beynah allein
“ Prinzen vom Geblüt, von vielen Kurfürsten und
“ Kardinälen, von vielen Marschällen und Mini-
“ stern Frankreichs, und verschiebenen auswärtigen
“ Ministern und Generalen.

“ 3. Etliche geographische Karten von den Län-
“ dern, die in damaligen Zeiten das Kriegstheater
“ waren, und viele Plane von Städten, Festungs-
“ werken, Citadellen u. s. w.

“ 4. Alle Briefe des Ritters von Bellerive,
“ natürlichen Sohnes des Herzogs von Vendome,
“ die

“ die in dem was seinen Vater betrifft, beysammen
“ waren, und über die Bewegungsgründe des Ritz-
“ ters von Bellerive, die Redaktion der obener-
“ wehnten Memoires zu unternehmen, einen Auf-
“ schluss geben.

“ 5. Eine Menge Anmerkungen und mancher-
“ ley Piecen, wovon hier keine genaue Beschreibung
“ gegeben werden kann, die aber in einem beson-
“ dern Verzeichniß, welches Herr Bejot auf Befehl
“ des Ministers davon annehmen soll, werden
“ specificiret seyn. Alle diese ictgenannten Gegen-
“ stände bekennt Herr Bejot empfangen zu haben,
“ u. s. w., Unterzeichnet: de Launey, Bejot und
Bouyn.



Chronologische Liste aller Gouver- neurs der Bastille, von Karl VI., bis auf unsere Zeit.

Der Sire von Saint-George, unter Karl VI.,
1404.

Der Prinz Ludwig von Bayern, Onkel des
Dauphin, unter Karl VI., 1413. Ihn erkannte
der Dauphin, indem der König frank war.

Thomas von Beaumont, unter Karl VII.,
1436. Als eben der Konnetable von Richemont
den Feinden ben Paris, zwischen St. Denis und
Pierre Frit, ein Treffen liefern wollte, befahl er
ihm,

ihm, mit den Truppen die er in Paris zusammenbringen könnte, zu ihm zu stossen. Beaumont gehorchte, that Wunder im Treffen, ward aber gegen das Ende desselben erschlagen, und sehr vom Konnetable bedauert.

Philip l'Huillier; unter Ludwig XI., 1475. Er mußte bey allen Verhören, die man mit dem sterbenden Konnetable Saint-Paul in dem Processe desselben vornahm, zugegen seyn.

Der Herzog von Guise, unter Heinrich III., 1588. Er machte seinen Kapitaine, Bussy le Clerc zum Prokureur des Parlements.

De Bourg, unter Heinrich III. und Heinrich IV. Er war Gouverneur der Bastille zur Zeit der Bezungung von Paris, den 22 März 1594. Er machte Miene sich vertheidigen zu wollen: aber als alles sich bereit machte, dies Schloß mit Gewalt einzunehmen, und er bennahme keine Lebensmittel mehr hatte, ergab er sich drey Tage nach der Bezungung der Stadt, und zog mit gerettetem Leben und Sachen [bague et vie sauve] ab. Der Herzog von Mayenne hatte diesen Offizier zur damaligen Zeit der Ligue als Kommandanten in die Bastille gesetzt.

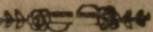
De Bic, unter Heinrich IV. König Heinrich IV. gab das Gouvernement der Bastille diesem Offizier an dem Tage da Paris bezwungen ward, zur Belohnung der Dienste, die er bey der Einnahme geleistet hatte, indem er einer von denen war, die das Meiste dazu beytrugen; die Geschichte

schichte sagt, er habe vorzüglich die Ehre davon gehabt. Damals war er Gouverneur von St. Denis, nachher über die Stadt Calais, wo er 1610 starb. Zu folge der Geschichte war es ein Mann von einem seltenen Verdienst und einer vorzüglichlichen Auszeichnung.

Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, Principalminister unter Heinrich IV., 1601, und 1611. Er gab das Gouvernement an Ludwig XIII. zurück; der König ließ ihm 60,000 Livres zur Belohnung auszahlen.

Marie von Medicis, als Regentin unter Ludwig XIII. machte sich 1611 zur Gouvernantin der Bastille, und gab die Aufsicht darüber dem Herrn von Chateau-vieux, ihrem Chevalier d'Honneur. Er war daselbst unter dem Charakter eines Lieutenants Ihrer Majestät. Als der Prinz von Condé in der Bastille war, bewachte ihn der Graf von Lauziere, Sohn des Marschalls von Themines, der am 19ten Dec. 1616 herausging, und von einem Offizier abgelöst wurde, der du Thiers hieß, und ein vertrauter Freund des Marschalls d'Ancre war. Nach dem Tode dieses Marschalls erhielt der Baron von Persan, Stiefbruder des Marschalls von Bitry, als damaliger Königslieutenant in der Bastille, den Auftrag, den Prinzen von Condé zu bewachen.

Der Marschall von Bassompierre unter Ludwig XIII., 1617. Der König setzte ihn als Kommandanten in die Bastille, mit 60 Schweizern, die sich ablösten. Aber schon nach 10 Tagen ward ihm befoh-



befohlen, die Stelle in die Hände des Herrn von Luynes niederzulegen.

Der Konnetable von Luynes unter Ludwig XIII., 1617.

Der Marschall von Vitry, unter Ludwig XIII., 1617.

Der Herzog von Luxemburg, unter Ludwig XIII., 1626, Bruder des Konnetable von Luynes. Vorhin hieß er Bréante.

Der Marschall von l'Hôpital, unter Ludwig XIII., 1626, Hauptmann der Leibgarde, Bruder des Marschalls von Vitry: vorher nannte er sich Duhallier. Am 7ten May kam er mit einem Detachement in die Bastille, um die Herren Modéne und Daugent dabin zu bringen. Er jagte die Kompaanie heraus, die der Herzog von Luxemburg hineingelegt hatte, und ließ sich durch 30 Soldaten des Gardenregiments ersezzen, die sich unter dem Befehl des Herrn de la Coste, Fähndrichs der Leibgarde, ablsseten. Dieser Offizier hat bis zur Ernennung des Herrn du Tremblay in der Bastille kommandiret,

Le Clerc du Tremblay, unter Ludwig XIII., als Königin Anna Regentin war, unter dem Ministerium des Kardinals Mazarin. Er ward Gouverneur zur Zeit der Fronde. Die Bastille ergab sich, nachdem sie ein starkes Kanonenfeuer ausgehalten hatte; der Prinz von Conty war Anführer der Fronde. Im Friedensschluß des Parlements mit dem Könige heißt es im eilften Artikel: die

die Bastille soll unterm 11ten März 1649 in die Hände des Königs übergeben werden. Den ersten April darauf, [es war der grüne Donnerstag] ward der Friede bestätigt. Da heißt es: der Hof spricht, auf die Zurückgabe der Bastille nicht zu dringen, ja er verpflichtet sich aufs Ehrenwort, sie in den Händen Louviere's, Sohns des Herrn Braussel, zu lassen; ihn setzte das Parlement zum Gouverneur, als der Herzog von Elboeuf die Bastille einnahm.

Am 22sten Oktober 1652 erhielt der Herzog von Orleans Befehl, Paris zu verlassen; er gehorchte, und am nämlichen Tage kam der König ebenfalls an. Gleichfalls am nämlichen Tage über gab Herr von Louviere das Gouvernement der Bastille an den Herrn de la Bachelerie, den der König ihm schickte, und der am 20sten Junius 1656 Befehl vom Kanzler erhielt, sich mit einer Anzahl Garden in die Versammlung der Geiſlichkeit bei den Augustinern zu begeben, und einen Unbekannten, der sich Abbé de Saint-Jean nannte, gefangen zu nehmen.

Baisemaur de Montlesun, unter Ludwig XIV., 1658. Er war Hauptmann der Leibwache des Kardinals Mazarin, und ward nach der Abdankung der Herren du Tremblay und Louviere ernannt, wofür der Letztere 90,000 Livres Belohnung erhielt.

Unterm 10ten April 1658 ward Herr von Baisemaur de Montlesun mit der Stelle eines Hauptmanns und Gouverneurs der Bastille bekleidet, welche

welche lange Zeit erlebigt war, theils durch das Absterben des Herren von Tremblay, der sie besaß, theils durch die Abdankung des Herrn von Louviere, im Oktober 1652. Baisemauz starb den 18. Dec. 1697, alt 88 Jahre, begraben bey den Carmes-Déchaux.

Bénigne d'Auvergne de St. Marc, Herr von Dimon und Valleteau, Amtmann und Gouverneur von Sens, ward Gouverneur der Bastille den 19. December 1697, starb daselbst den 26sten September 1708, alt 82 Jahre, und ward zu St. Paul den 28sten selbigen Monats begraben. Vorhin war er Gouverneur des Fort d'Exile bey Pignerole, und darauf in den Inseln St. Marguerite und Honorat.

Charles le Fournier de Bernaville, Ritter und Herr von Bernaville, ward Gouverneur den 12ten Nov. 1708, starb den 8ten Dec. 1718, alt 74 Jahre. Man brachte ihn den 10ten Dec. nach St. Paul, und begrub ihn selbigen Tages bey den Minimes de la Place Royale. Vorhin war er Lieutenant des Königs im Schlosse Vincennes.

Jourdan von Launen, ward Gouverneur den 9ten Dec. 1718, starb plötzlich auf einem Besuch bey Madame Deuclerc, bey St. Benoit, den 6ten Aug. 1749, und ward zu St. Benoit Tages darauf begraben. Vorhin war er Lieutenant des Königs in der Bastille, seit dem 10ten Aug. 1710.

Pierre Baisle, Gouverneur den 6ten Aug. 1749, vorhin Lieutenant des Königs im Schlosse Vincennes,

nes, Exempt der Leibgarde, und Hauptmann beym Regiment Champagne, gebürtig aus Bordeaux, gestorben den 5ten Dec. 1758, begraben den 6ten zu St. Paul.

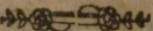
François - Jérôme Dabadie, gebohren zu Grenade in Marsan, vorhin Hauptmann beym Regiment Piemont, mit Oberstenrang, kam an die Stelle des Herrn von Baisle, vermöge einer Ordre vom 8ten Dec. 1758 nachdem er seit dem 1sten Dec. 1750 Lieutenant des Königs in der Bastille gewesen war; starb den 18ten Mai 1761, und ward begraben zu St. Paul den 19ten.

Messire Antoine - Joseph - Marie Macon - Chaspelles, Graf von Jumilhac von Cibjac, laut Ordre vom 29sten Mai 1761, erster Kammerherr Sr. Maj. des Königs von Polen, Herzogs von Lothringen und Bar.

Tonrdan, Marquis von Launey, gebohren in der Bastille 1740. Er war zuerst schwarzer Mousquetaire, nachmals Offizier beym Gardenregiment bis 1763 oder 1764. Etliche Jahre nachher trat er wieder in Dienst mit einer Kommission als Hauptmann a la Suite bey einem Kavallerieregiment, und ward im Oktober 1776 - zum Gouverneur der Bastille ernannt, wie Herr von Jumilhac abdankte, und sich mit ihm verglich. Gestorben den 14. Jul. 1789, begraben zu

* * *

Folgender Brief des noch zu Lyon lebenden Herrn Bory, ehemaligen Gouverneurs des Schlosses



ses Pierre-en-Cize, an den Polizeylieutenant zu Paris mag beweisen, daß die Archive der Bastille auch Papiere von andern Staatsgefängnissen enthielten. Auch mag der Leser daraus beurtheilen, ob alle diese Festungskommandanten nicht eher den Namen Kerkermeister, oder Herbergierer, als Gouverneur hätten führen sollen.

“Der Herr Caillet, mein Herr, ist unruhig darüber, daß er von seiner Frau nichts erfährt. Er hat mich gebeten, an sie schreiben zu dürfen, und ich habe die Ehre, Ihnen seinen Brief zu schicken. Er ist unter den Gefangenen des Schlosses der ruhigste, und der am wenigsten Niedergeschlagene, unerachtet seiner Einsamkeit. Er unterhält sich mit Büchern die ich ihm leie, und mit Hammelknochen, woraus er die Geschicklichkeit hat, Pfeifen zu machen. Sein Kopf ist gesund und talentreich. Schade, daß er durch seine Untreue, das Vertrauen und das Glück verscherzet hat, wozu ihm sein Genie verholfen haben würde. ,,

“Herr Dorval beträgt sich ziemlich gut. Herr Despinoy schrieb an die ganze Welt; ich habe Befehl erhalten, ihm diese Freyheit die er missbrauchte zu entziehen, und ihn nur blos an seine Frau schreiben zu lassen; dies ist genug für einen so schlechten Menschen. ,,

“Von allen Gefangenen die Sie mir geschickt haben, ist mir, glaube ich, keiner mehr übrig, als die drey, wovon ich Ihnen eben Bericht

“ ab-

“abstatte. Meine ganze Anzahl ist auf 14 heruntergekommen, weil die vier Pachtbedienten frey geworden sind. Ich habe also viele ledige Plätze, wenn Ihnen etwa gefällig wäre, einige davon wieder zu besetzen. Sie kennen meinen Eiser, und die ungemeine Begierde die mich belebt, Ihre Güte zu verdienen. , ,

“Ich bin, u. s. w.

Bory.

“von Pierre-en-Eze den 4. Febr. 1756. , ,

Die beyden folgenden Stücke sind Bulletins von zwei ehrlichen Pariser Gelegenheitsmacherinnen. Mit dergleichen Dingen machten unsere gravitätischen Polizeylieutenante ihre Kour, und suchten die langweilige Trägheit Ludewig des XV ten, und die ausgelassene Neugier seiner Maitressen zu belustigen. Wir könnten Tausende von dieser Gattung beybringen.

Tagebuch der Dufrene.

Junius 1753.

“Den 20sten Hr. Cottel, Mathematiker des Königs, wohnhaft zu Versailles, ungefähr 40 Jahre alt, verheirathet; kam um 6 Uhr, und gieng um 8 Uhr weg; er hat die kleine Nation, aus dem Hause der Madame Häguet, besucht., ,

“Den

“Den 21sten. Hr. de la Nahe, Gouverneur der
Menagerie des Königs, Ludewigritter, alt
etwa 40 Jahre, unverheirathet; er hat die
kleine Adelaide, die im König Salomon in
der Strasse St. Honore wohnt, besucht.”

“Den 22sten. Hr. Baron von Rambacy, Lude-
wigritter, wohnhaft in der Strasse Haute
Feuille, ungefähr 70 Jahre alt; er hat die
Victoire, die bey mir wohnt, besucht; kam
um 6, und gieng um 7 weg.”

“Der Prior von Sezanne in Brie, wohns-
haft in der Theresenstrasse, ungefähr 35 Jahre
alt; er kleidet sich zuweilen als Petitmaître
im Degen; er hat die Victoire besucht; um
acht Uhr kam er, und gieng um 9 weg.”

“Den 23sten. Hr. Baron Dürse, lebt von seinen
Mitteln, wohnhaft am Vendomeplatz, etwa
45 Jahre alt, unverheirathet; er hat die
d'Arby besucht, die beym Luxemburg wohnt,
kam um 7, und gieng um 9 weg.”

“Hr. von Cremille, Grosskreuz von rothen
Band, Generallieutenant der Armeen des
Königs, Bruder des Hrn. de la Boscire,
Schatzmeisters der Stände von Bretagne,
und wohnt bey ihm in der Kapuzinerstrasse,
nahe am Vendomeplatz, alt etwa 55 Jahre; er
hat die Adelaide im König Salomon besucht;
kam Abends um 9, und gieng um 10 $\frac{1}{2}$ weg.”

“Den 24sten. Hr. von Greville, vom rothen
Band, Schatzmeister der Marine, unver-
heiz

“heirathet, alt etwa 30 Jahre, wohnhaft am
“Bendomeplaz; er hat Victoire besucht, von
“von Abends um 8, bis 9.

“Den 25sten. Hr. von Pauliny d' Argenson,
“kam Abends um 10 Uhr; er hat sich von
“Victoire karessiren lassen. *) Donner-
“stag hatte man vergessen. Hr. de la Serda,
“Portugiesischer Ambassadeur, wohnhaft in
“der Strasse Michelieu, alt 36 bis 40 Jahre;
“er hat Agatha, aus dem Hause der Despors-
“tes, besucht; er kam um 8 Uhr, und gieng
“um 9 weg. ,”

Hr. Dufrene.

Die zwote Piece ist vom nämlichen Schlage.
Es steht kein Name darunter, Wir begnügen uns,
einige Auszüge mitzutheilen.

Vom 2ten August 1762.

“Seit dem 13ten Jul. bis auf den heutigen
“Tag, ist die Rede von folgenden. ”

“Den 14ten um 5 Uhr kam Hr. Riboulet zu
“zu mir, um 6 Hr. Pic. Diesen Tag führte ich
“Mademoiselle Bertelot in die französische Ko-
“moedie. ,”

“Den 16ten Hr. Véron, ein Juwelier; die-
“ser zeigte mir einen mittelmässig dicken Apfel, in
“Papp, eingefasst in Gold, und hübsch gemahlt.

“Der

*) Wir unterdrücken ein weit schmuzigeres Wort, das
im Original steht.

“Der Stiel ist von Diamanten, und umher sieht
“mit diamantnen Buchstaben: Ich gebe ihn der
“Schönsten, und an der Spize des Apfels ist eine
“Nöse in Diamanten. Ich habe den Namen der
“Dame von ihm nicht erfahren können, für welche
“diese Galanterie bestimt ist, so wenig als den Na-
“men des Herrn. Er sagte mir blos, es wäre ein
“Mann, der ziemlich oft zu ihm käme, im Mieth-
“wagen und ohne Bediente, und es sei ein reicher
“Herr; er habe ihn nicht zu Hause gefunden, um
“Geld abzuholen, indem er aufs Land nach Chatou
“gegangen wäre, das ihm zugehörte. Wenn Ew.
“Herrlichkeit diesen Herrn kennen, oder die Dame,
“mit denen er umgeht, so können Sie an den Ju-
“weelen seine Maitresse erkennen. , ,

“Den 18ten hat ein gewisser Camüsel, ein
“Kaufmann aus der Strasse de la Berrerie, mit
“Mademoiselle Bertelot bey mir gespeiset, und
“uns in die komische Oper geführet, in Allem für
“36 Livres., ,

“Den 19ten um ein Uhr Nachmittags ist die
“Clotilde Morelle, genannt Julien, zur Dame
“Chedeville gegangen. Ich war bey Herrn
“Meusnier bey dieser Gelegenheit, und glaubte,
“er würde mir einen Anschlag geben können, die
“100 Livres wieder zu kriegen, die ich ihr gegeben
“habe; denn es ist nicht billig, das Geld zu haben,
“nud die Waare dazu zu nehmen

“Den

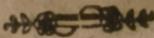
“ Den 26sten brachte ich die Demoiselle Berthe;
“ lot zu Herrn Ferrand, um ihr mit mehr Schein
“ von Ehrlichkeit lügen zu helfen

“ Den 28sten kam eine gewisse Marie-Françoise,
“ Tochter von Charles Villart, aus der Strasse
“ des Canettes. Dies Mädchen ist sehr lang,
“ blond, fein und wohlgebaut, hat weder Vater
“ noch Mutter, und ist nicht ohne Erziehung, uns
“ geachtet ihr Vater nur ein Bedienter war. Sie
“ hat ein gewisser Verdo verführt, ein Koch, seit
“ drey Monaten außer Diensten. Er hat sie, ich
“ weiß nicht wo, bey einer Frau von seiner Be-
“ kanntschaft eingethan, nachher in eine Chambre
“ garnie. Als das Mädchen sah, daß dieser Mensch
“ nichts für sie that, im Gegentheil ihr an die Hand
“ gab sich Bekanntschaften zu machen, ja sogar ihr
“ welche zuführen wollte, so ward sie unwillig dar-
“ über, und ist von ihm gegangen. Ich habe sie
“ behalten als Kostgängerin

“ Den ersten August um acht Uhr, kam der
“ ehrwürdige Pater Bernard, aus der Abtey
“ St. Genevieve, ganz allein, hat gespeiset und
“ geschlafen, und zwey Mädchen nacheinander ge-
“ habt, aber sich ihrer nur halb bedienen können,
“ weil ich ihn visitiren ließ, ehe ich sie ihm gab;
“ ich argwöhnte, daß er eine Galanterie hatte.
“ Dies hinderte ihn gleichwohl nicht viel Bour-
“ gogne und Champagner zu trinken, und sechs
“ wohl schmecken zu lassen. Das Ganze hat ihm
“ gekostet sechs und einen halben Louisd'or. Ich

F

“ brachte



„brachte ihn noch zu dem Entschluß sich von
„meinem Wundarzt, Herrn Ponce kuriren zu
„lassen; er hat ihm 40 Thaler versprochen, und
„3 Livres für die Visite, weil sie weit auseinander
„wohnen. Es ist doch wahr, die Mönche haben
„kein Gewissen; schonen weder die Mädchen, noch
„ihre Gesundheit. „

Wir führen unsere Leser jezo zurück in etwas
frühere Zeiten, und liefern ihnen die Geschichte der
interessantesten Gefangenen vom 19ten December
1778, bis zum 10ten Januar 1781. Allsdann
werden abermal betashirte Stücke und Anekdoten
unsere Erzählung abwechselungsweise unterbrechen.

Chrétien-François le Gendre, aus Paris
Parlementsadvokat und Wechselmäklar.

Jean Pierre Sourny, Wechselmäklar, gleich-
falls aus Paris.

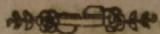
Georg Friedrich Kleinmann, Kaufmann aus
Frankfurt, und Bevollmächtigter verschiedener deut-
schen Höfe, zur Einmahnung ihrer Forderungen
beyn französischen Hofe.

Jean-François Caron, aus Paris Schatz-
meister des marc d'or. *)

Wir

*) Dies ist ein gewisses Recht, das dem Könige für die
Bestallung zu einem erkauften Dienste bezahlet
ward.

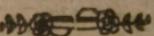
Anm. d. Uebers.



Wir machen von diesen vier Gefangenen nur einen Artikel, weil ihre Sache zusammenhängt.

Im Aprilmonat 1768. wurden Franzosen nach Frankfurt geschickt, um daselbst ein Handlungshaus aufzusuchen, das zu einer Vereinbarung mit verschiedenen deutschen Fürsten und Ständen, die Hände bieten könnte, in Betreff der Forderungen, die sie für gelieferte Fouragerationen an die Armeen des Königs während des letzten Krieges, reklamirten, und die einen Gegenstand von 25 Millionen ausmachten. Diese Franzosen wandten sich an Herrn Kleinmann, der noch vorläufig einz gezogener Erfundung auf eigene Kosten nach Paris gieng, und Titel und Vollmachten mis brachte, die er nöthig hatte um selber diese Reklamationen zu thun. Kleinmann giebt im Verhöre Rechenschaft von seinen ersten Schritten, und von allen Hindernissen die er während der aufeinander folgender Ministerschaften der Herren Delaverdey, Maynon d'Invau, Abbé Terray, Türgot und Cluny antraf. Die Revolution der Parlementer, die Vermählung des Dauphin, die Sache zwischen der Provinz Bretagne und dem Herzog von Aiguillon, der Tod Ludwigs des XVten, waren, wie er sagt, lauter Begebenheiten, die ihn in seinen Operationen aufhielten.

Kleinmann ward bey seiner Ankunft zu Paris an den Herrn Warmstedt empfohlen, Direktor der Regie der vereinigten Rechte. Warmstedt hatte einen Pfandproces aushalten müssen, und bat



Kleinmann um seine Signatur; dieser half ihm damit aus. Der Direktor starb und hinterließ seine Sachen in grosser Zerrüttung: Kleinmann hatte eine Summe von 190,000 Livres zu fordern; außerdem verlor er in dem Fallissement des Hauses Rimberge zu Paris, 225,000 Livres, und noch andere mehr oder weniger beträchtliche Summen in dem Bankrott vieler anderen Bankiers und Handlungshäuser. Diese vereinigten Summen, sagt Herr Kleinmann, und dazu die unermeßlichen Kosten, welche bey der Fouragereklamation aufgingen, waren der Grund aller seiner Verwickelungen mit Herrn Caron.

Während der Zeit, daß Kleinmann und Warmstedt miteinander in Verbindung standen, erscheint Herr le Gendre auf dem Schauplatz. Er erhielt den Auftrag, die Effekten zu vernegotiirrn, welche jene beyden Associirten auf die Börse brachten. Die Negotiirung dieses ersten Papiers gelang so glücklich, als die Zahlung desselben pünktlich geleistet ward. Aber die Bedürfnisse dieses Hauses vermehrten sich, und nun wollte le Gendre aus Vorsicht direkt mit Kleinmann konferiren, er wollte von ihm wissen, worin denn die Hypothek des sehr vervielfältigten Papiers bestünde, welches er in Umlauf zu bringen suchte. Hier zeigte ihm Kleinmann die Nota's von den Fouragerationen, und alle Papiere in der deutschen Fürstensache.

Durch diese Eröfnung beruhigt, legte Herr le Gendre selber ein beträchtliches Loos bey Kleinmann an,

an, [Herr Tourny versichert in seinem Verhöre, er habe von le Gendre drey Tage vor seiner Verhaftung gehöret, daß Loos betrage 700,000 Livres,] welches er in der königlichen Lotterie gewonnen hatte, auch wandte er alles an was er konnte, um ihm Geld zu verschaffen. Er wendet sich zu dieser Absicht an einen andern Wechselmäcker, Herrn Tourny. Dieser verspricht für die Fonds zu sorgen, auf die Versicherung, die le Gendre ihm ertheilt, daß sie zu einer Sache von höherem Belang, und deren glücklichen Ausschlag man in Händen habe, angewendet werden sollen.

Der Kapitalist, den Tourny im Auge hatte, war der Herr Caron, Schatzmeister des Marc-d'or. Durch die Vortheile, die man ihm vormalte, durch die hohen Zinsen die man ihm versprach, ließ sich dieser hintergehen, ohne noch einmal Kleinmann gesehen zu haben: mit Beyhülfe verschiedener Wechselmäcker gab er, in mehreren Zahlungen und zu verschiedenen Epochen, bis auf zwey Millionen, zwey hundert funfzig und etliche tausend Livres her.

Die Mittel des Herrn Caron blieben nicht unschöpflich. Er ganz allein that alle Vorschüsse; man gab ihm Wechsel, man erneuerte sie aber jedesmal zur Verfallzeit, und nie erfolgten Zahlungen. Auch mußte er am 9ten Jan. 1779 sich aufgeben, nachdem er alle seine Hülfsquellen erschöpft hatte, und zwar auf den treulosen Rath den man ihm gab, die Sache mit seinem ganzen Kredit

Kredit zu unterstützen, weil er sonst Gefahr ließe, sie fehlschlagen zu sehen, und die ersten Summen die er darin angelegt, zu verlieren.

Der Bruch des Herrn Caron erregte die Aufmerksamkeit der Regierung: er ward in die Bastille gebracht, und mit ihm die dren Personen, die damals der Mitwirkung verdächtig waren. Le Gendre und Gourny erhielten am zten Mai 1779 ihre provisorische Entlassung; etliche Tage darauf ward Caron nach Charenton gebracht, und am 5ten Jan. 1782 kam Kleinmann in die Conciergerie: es ward daselbst eine Kommission niedergesetzt, ihn zu richten.

Hier hört unsre Sendung auf: sind einmal die Gefangenen der willkürlichen Macht entrissen, und der Macht der Gesetze übergeben, so gehören sie uns nicht weiter an. Wir wollen indessen zu näherer Belehrung unserer Leser noch einen Aufsatz abschreiben, der dem Aktenstoss angeführt ist, und der über manchen Umstand ein helleres Licht verbreitet. Wahrscheinlich ist es eine Art von Bericht des verhörenden Kommissarius zur Inspektion des Polizeylieutenants.

Herr Kleinmann, ein Negociant aus Frankfurt, kam 1768 nach Paris, mit Aufträgen von mehreren deutschen Fürsten, um wegen gelieferter Fouragerationen an die französische Armee im letzten Kriege, die Bezahlung zu sollzitiren. Er suchte in dieser Absicht allerhand nützliche Bekanntschaften

ren zu machen, und verschafte sich auch Unterstü-
zungen an Gelde, dessen er bey den Bögerungen
mehrmalen bedurfte. Er negocirte sein Papier
mit Hülfe verschiedener Kaufleute, die ihm ihre
Signatur hergaben: etliche dieser Kaufleute sind
Fallit gegangen. Herr Kleinmann behauptet, in
diesen Fallissementern fünfmal hundert und so viel
tausend Livres verloren zu haben, die mit den
Kosten der Negociation, des Sollizitirens und des
Unterhalts in einst gerechnet, nach und nach eine
ansehnliche Summe angehäuft haben.

Herr le Gendre, ein Wechselmäckler, fieng im
Februar 1776 an, Papiere von Kleinmann gezogen
oder indossirt, zu vernegotüren; im Junius dessels-
ben Jahres arbeitete er mit ihm direkt; und un-
gefähr um dieselbige Zeit associrte er sich zu diesen
Negociationen den Herrn Journy.

In eben dieser Epoche, Junius 1776, entschloß
sich Herr Caron, auf einen anonymischen Brief der
ihn beunruhigte, das dem Herrn Lavenans, einem
Wechselmäckler, bisher geschenkte Vertrauen ihm
zu entziehen, und es dem Herrn Journey zu geben.

Im August desselben Fahrs hatte Herr Caron
bey Journy für 380 tausend Livres Fonds, die
Letzterer in Kleinmannsche Briefe, im Oktober
zahlbar, verwandelte. Hier ist die Epoche und der
Grund zu Herrn Carons Ruin. Seine Fonds wur-
den verwandt, um das Loch in Kleinmanns Sachen
auszustopfen; und zur Verfallzeit kam nichts als
Papier zurück.

Journy,

Journy, von le Gendre bestellt, um einen Kapitalisten aufzufinden, der die Bedürfnisse der Kleinmannischen Sache, die er als sehr lukrativ ankündigte, abhalten sollte, that bey Herrn Caron alles in der Welt Mögliche, um ihn gegen diese Kleinmannschen Briefe Vertrauen einzuflössen.

Unterdesß ward die Association schwierig; Caron's Fonds giengen zu Ende; man schlug vor mit Papier Indische Aktien auf Benefiz anzukaufen, und sie für Börsenpreis wieder zu versilbern, um Geld zu machen.

In Folge dessen ward im April 1777 verabredet, von den Fonds, die theils in Gelde, theils in Aktien zu 1800 Livres, angeschafft waren, wollte man 100 Livres, als Interesse, [dies behauptete man, liesse sich bey der Sache geniessen] auf jede Aktie sowohl als auf jede 1800 Livres abziehen; Kleinmann sollte diese 100 Livres tragen, und sie sollten so vertheilet werden: 26 Livres für le Gendre, 26 Livres 17 Sous 6 Pf. für Caron, und 47 Livres 2 Sous 6 Pf. für Journy.

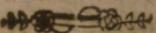
Um Caron beym Glauben zu erhalten, wiegte man ihn mit der Hoffnung, nunmehr unverzüglich die Kleinmannsche Sache zur Liquidation gebracht zu sehen. Bisher war man immer geheimnißvoll gewesen; man hatte ihm zu verstehen gegeben, dies wäre eine Regierungsangelegenheit: bis endlich im December 1777 die Unruhe Caron übermeistert, und er Kleinmann persönlich zu kennen verlangt. Er spricht ihn, Kleinmann erklärt ihm den

den ganzen Handel; es sind Millionen dabei zu gewinnen, und der Ausschlag muß bald erfolgen. Kleinmann meldet ihm den Herrn von Bainville als bald zu ernennenden Generalkontrolleur, der diese Sache begünstige und sie zu einer seiner ersten Operationen machen wolle, sobald er ins Ministerium käme. Kleinmann führet ihn selbst zu Herrn von Bainville, und dieser bestätigt alles Gesagte.

Caron und Kleinmann, durch gleiches Interesse jetzt unter einander verbunden, da sie sahen, daß die Wechselmäcker ihnen unnütz und zur Last wurden, beschlossen direkt miteinander zur Erneuerung ihrer Wechsel-Schritte zu thun.

Unterdessen ward Herr von Bainville nicht Generalkontrolleur; die Wechsel der Herren Caron und Kleinmann gerieten in Misckredit auf der Börse; und so sprang die Bombe. Die Regierung erkannte Verhaftsbefehle wider Caron, Kleinmann, le Gendre und Journy.

Mehr Einfalt als Habsucht blickt aus dem Be-
tragen des Herrn Caron hervor. Unfänglich ver-
führte ihn das Geschwätz des le Gendre, der ihm
zuflüsterte, es gelte hier um eine Sache, wobei
die Regierung interessirt wäre. Noch weit mehr
ward er hernach durch Kleinmann hintergangen,
als er diesen Letzteren gesprochen und erfahren hatte,
daß von einer Staatsschuld die Rede sey, und
Kleinmann ihm nun die Erhebung des Herrn von
Bain-



Bainville zum Generalkontrolleur weiß machte; eine Posse, die nach Carons Aussage, Herr von Bainville selber mitspielte, indem er ihn versicherte, alles sey wahr, ihm versprach, die Schuld solle abgeführt und dem Herrn Caron gleich den Tag nach seiner Ernennung eine Million auf Abschlag gezahlet werden; ihm schmeichelte, er solle die Generaldirektion der französischen Domainen erhalten; ihn würklich, und zwar in Verbindung mit Kleinmann, ein Obligo auf hundert Millionen, in den königlichen Schatz zu liefern, zeichnen ließ, und ihn in diesen Täuschungen durch eine Menge Besuche bey ihm und seiner Frau unterhielt.

Herr Caron ist ruinirt, und er hat seine Schwester ruinirt. Gegen das, was er dem H. Geistorden, dem March'd'or, und dem Publico schuldig ist, besitzt er an Aktivis nichts weiter, als seine Stelle und sein Haus im Clamard; dasjenige, welches er in der Poissonnierestrasse bewohnte, ist ganz verschuldet. Swar hat er noch für zwey Millionen zweymalhundert tausend Livres Kleinmannische Billette; aber was sind diese Billette werth, wenn die Conto's der Fouragerationen nur in der Idee existiren?

So viel ist gewiß, Herr Caron hat weder verschwendet, noch auf die Seite gebracht; er giebt alles auf, was er besitzt. Man wird nun untersuchen müssen, wer vorgeht: ob der H. Geistorden, oder der March'd'or, oder diejenigen, die auf sein bre-

brevet de retenue ^{*)} vorgeschossen haben? So lange diese Untersuchung dauret, und bis Rechnung abgelegt ist, dürfte es wohl nöthig seyn, Herrn Caron einzubehalten; ein längerer Verhaft wird keinen Sous mehr einbringen. Wenn Unvorsichtigkeit sein ganzer Fehler ist, so wird hoffentlich ein nachsichtvolles Ministerium ihn durch dreymonatliche Entbehrung seiner Freyheit und den Verlust seines ganzen Vermögens gestraft genug finden.

So viel die Herren Fourmy und le Gendre angeht, so sind diese beyden Wechselfräudler nicht allerdings rein; sie haben die Rechte die ihnen zu ihrem Geschäfte anvertrauet worden, enorm gemißbraucht. Über was haben sie von ihren Erspressungen? Billette von Kleinmann der insolvent ist; sie strafen sich selber. Le Gendre hat schon eine Aufopferung gemacht; zu einer ähnlichen ist Fourmy geneigt: glaubt man damit nicht auszukommen, so sind sie beyderseits ansässig, man kann sie wiederfinden. Das Ministerium kann gleiche Nachsicht gegen sie beweisen, indem es ihnen die Freyheit wieder schenkt, die sie ebenfalls seit drey

Mora-

^{*)} So nennet man in Frankreich den Gnadenbrief des Königs, wodurch die Erben eines Amtbesitzers berechtigt werden, das Amt zu behalten, oder sich vom Nachfolger ein Stück Geld zahlen zu lassen.

Anmerk. d. Uebers.

Monaten entbehren. Uebrigens bleiben ihre Pa-
piere, so wie die des Caron, in königlichen Händen.

Was Kleinmann betrifft, so ist in seinen Nutzen
alles Geld was aus Carons Beutel gieng, ver-
wandt. Und was hat er seinen Schulden, wenn
auch die darunter wirklich begriffene zu hohe Zinse
abgienge, entgegenzusezen?

Er hat zwey Millionen achtmal hundert tau-
send Livres an Nationen-Conto's; aber wenn er
auch wegen der Realität des Werths dieser Effek-
ten in bona Fide seyn sollte, swovon jedoch zu
zweifeln ist, da er in den Negociationen sowohl
mit Herrn von Meulan als mit le Gendre die Na-
tion für 5 Sous abließ, die doch zu 16 Sous an-
gesetzt war], so werden doch, sagt man, diese
Conto's von den deutschen Fürsten reklamiret, ob-
schon ihre Vollmachte, darin zu handeln, Quittun-
gen enthalten.

Die geringe Ressource die bey diesem Fremden
vorhanden ist, verbunden mit den Kunstgriffen die
er angewandt hat, um die Fabel des Herrn von
Bainville zu beglaubigen, kann das Ministerium
berechtigen, ihn im Verhaft einzubehalten.

Joseph-Nicolas de Saint-Pierre Dūtailli,
gebürtig aus Havre. Folgender sehr genauer Be-
richt von diesem Gefangenen ist Anlage bey seinen
Akten.

“Herr de Saint-Pierre Dūtaillis, war In-
genieurhauptmann der vereinigten Staaten von
Amerika, im Dienst des Staats Georgien. Er
hatte

hatte einige Verdrieslichkeit, und kündigte seine Abreise an. Man wollte ihn behalten, man versprach ihm die Ingenieurstelle an Chef: er gab vor, er müsse nach dem Cap zurückgehen, und gieng mit dem Versprechen ab, vor der intendirten Bloquade des Forts St. Augustin zurückzukommen.,,

“Als er nun am Cap war, und im Begriff stand zu den Insurgenten zurückzukehren, ward er daselbst den 2ten Sept. 1778 arretirt, auf Befehl des Grafen von Argout, General zu St. Domingo, und auf die Denunciation des Capitaine Stott, aus England, Commandeurs der Fregatte Minerva, die genommen war, und wobey er selbst gesangen wurde.,,

“Diese Denunciation gieng darauf hin, daß Herr Dutaillis diesen Capitaine Stott geheten habe, ein Memoire um sich der Provinz Georgien zu bemächtigen, an den General von Jamaika gelangen zu lassen.,,

“Als Herr Dutaillis arretirt war, schien er betroffen über den Originalbrief von seiner Hand, der die Mittel enthielt diese Expedition auszuführen, mit der Aufschrift, an den General von Jamaika.,,

“Im Januar 1779 ließ der Graf von Argout Herrn Dutaillis aus den Gefängnissen des Cap nach denen im Brester Hafen bringen. Mit dem Avisbrief den er darüber an den Minister erließ, schickte er ihm das erwehnte Memoire in Form eines Briefes vom Herrn Dutaillis an den General

neral von Jamaika, und dabei seine Bestallung als Ingenieurhauptmann. Er war im März durch den Polizeihauptmann Dijon nach der Bastille gebracht, nachdem der Herr Intendant dem letzteren die von Dūtaillis ihm übermachten Papiere zugesellt hatte, welche in verschiedenen Abschriften von Briefen oder Mémoires justificatifs bestanden. „

“In einem dieser Briefe, geschrieben im Gefängnisse am Cap den 7ten Januar an den Herrn Grafen von Urgout, fordert Herr Dūtaillis das Urtheil des Doktor Franklin auf, über das von ihm erneuerte Verbrechen gegen seine Nation. Er werde, sagt er, es ihm verzeihen können, daß er den Händen seiner und Franklins Feinde durch eine List habe zu entgehen gewußt, die durchaus unsfähig wäre, so Georgien als Südkarolina vor den englischen Armeen in Gefahr zu bringen, u. s. w. „

“In seinem Schreiben an den Minister, datirt Fregatte la Concorde, während seiner Ueberfahrt vom Cap nach Brest, den 20 Februar, sagt er, der Brief an den General von Jamaika, den man ihm zum Verbrechen mache, sey nichts als ein erneuertes Schreiben nach dem Inhalt eines Aehnlichen, wovon er bey einem Korsar der Insel Tortona, um seine Freyheit zu erhalten, mit Nutzen Gebrauch gemacht habe, indem er beim Einlaufen auf St. Domingo auf einem von Charlestown den

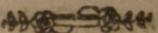
den 28sten April 1778 abgegangenen Boote gesommen worden. , ,

“ In demselben Hefte befindet sich ein Memoire justificatif, worin Herr Duttaillis darthut, daß er aus blosser Furcht vor dem Schicksal, was gewöhnlich den französischen Offizieren in amerikanischen Diensten, die im Fort Saint-Augustin gefangen sijzen, zu Theil wird, einen vorgeblich an den General von Jamaika gerichteten Brief ersonnen habe, den er in dem Fall daß er auf einer vorhabenden UeberfARTH genommen würde, hätte vorzei gen wollen. , ,

“ Der Fall erüngnete sich beym Einlaufen auf St. Domingo: daß Boot, worin er sich befand, ward von dem Korsaren William, von der Insel Tortona, angegriffen und genommen; er übergab ihm sein imaginaires Schreiben, und das brachte ihm seine Greyheit ein; er ward auf Portorico ans Land gesetzt. Als er gegen Ende Julius am Cap war, und zu den Insurgenten zurückkehren wollte, meldete er dem Grafen von Argout seine Abreise, und erwartete dessen Befehle. Er glaubte, sich mit derselben Vorsicht wafnen zu müssen, die ihm so heilsam gewesen war; er machte noch einen Brief angeblich an die Adresse des Generals von Jamaika. , ,

“ In der Folge dieses Memoires theilet er davon die Abschrift mit, und zergliedert ihn am Rande, woraus sich denn ergiebt, daß der Brief eine pure Frivolität ist. , ,

“ Hier-



“ Hierauf bemerket er, als er den ersten Brief ersonnen, habe er ihn dem Herrn Porteons, einem amerikanischen Pflanzer, mitgetheilet, der eben nach London zurückgehen wollte, und ihm ein Empfehlungsschreiben an verschiedene seiner Freunde im Fort St. Augustin gegeben hatte. Hier bey seiner zweoten Ueberfarth glaubte er dieselbe Vorsicht gebrauchen zu müssen: er theilte seinen erneuerten Brief dem Capitaine Stott mit, der mit seiner genommenen Fregatte Minerva als Gefangener nach dem Cap gebracht war, und bittet ihn um so ein Empfehlungsschreiben, wie ihm Herr Porteons gegeben hatte. Allein dieser englische Capitaine, der das Urtheil seiner Nation über ein Gefecht fürchten mogte, worin er untergelegen war, und deshalb die Absicht hatte nicht nach Hause zu gehen, glaubte sich ein Verdienst bey der Unstigen zu machen, wenn er einen Franzosen denuncierte, den man als einen Verräther betrachten könnte. ”

“ Jetzt folgt eine Aufzählung des Verlustes seiner in Amerika gebliebenen Effekten. ”

“ Dann giebt er eine Abschrift des Empfehlungsschreibens von Herrn Porteons, und fordert den Grafen von Solano, Grosspräsidenten der Audienz in Sankt-Domingo, auf, es zu bezeugen, daß er wirklich den Händen des Korsaren William entgangen, zufolge eines Notificationschreibens des Gouverneurs der Insel Portorico, wo ihn der Korsar ausgesetzt hatte. ”

“ Noch

“Noch giebt er eine Abschrift von dem Engagemēnt eines französischen Bedienten, den er den 16ten August 1778 am Cap angehalten, und worin er Ingenieur der vereinigten Staaten von Amerika betitelt wird. Er sagt, wenn er sein Vaterland verrathen wollen, hätte er keinen französischen Bedienten genommen. ,”

“Endlich macht er den Schluß, man könne ihn auf einen Brief den er nur zur Nothwehr erfsonnen habe, um aufs neue durch den Feind zu kommen, ohne von ihm gemisshandelt zu werden, nicht verdammen; und nimmt Zuflucht zur Gnade Sr. Majestät. ,”

“Eben dieser Heft enthält einen zweyten Brief an den Minister datirt Brest den 8ten März, worin er zuſörderſt geheimnißvoll von einer unschuldigen Sache spricht, die seine grausamen Leiden verlängert habe, und die er nur dem Minister anvertrauen und seinem Urtheil unterwerfen könne; demnächst ficht über die Begnahme seiner Dokumente beschweret, und bittet, daß man ihn nach Paris bringen und öffentlich seinen Prozeß machen wolle. ,”

“Noch findet sich in demſelben Heft eine Note, die das Geheimniß zu enthüllen scheint, wovon Herr Dutaillis in seinem erwehnten Briefe spricht; die Rede ist von einer schönen und jungen Witwe,

G

Loch-

Tochter eines Offiziers von Oberstenrang in kaiserlichen Diensten, wosin ein Offizier sich verliebt hatte; der Vicekönig hätte gewünscht, daß er, [Dutailles] sie heyrathete, aber der Grad den man ihm anbot, war zu niedrig, um ihn für das zu entschädigen, was er hoffen konnte, wenn er zu den Insurgenten zurückging; er entschloß sich also, abzureisen, in die irae; und sein angeblicher Brief, der nur als Nothwehr wider den Feind im Fall von Gefangenschaft ersonnen war, hat, da dem General von St. Domingo Kenntniß davon gegeben wurde, zum Vorwand dienen müssen, ihm dermassen zuzusezen, daß er das Anerbieten eingehen sollte, was der Vicekönig ihm mache. „

“ Herr Dutailles erklärte sich noch bestimmter über diesen Umstand in einem Schreiben an den Minister vom 4ten Mai, und in noch anderen vom 4ten und 5ten, an seinen Bruder, an den Herrn Siegelbewahrer, und an Herrn von Fleurieux, denen er Kopien von dem Briefe des Ministers zusendet. Er nennt darin die Masken, und sagt ganz bestimmt, was seine obige Note nur zu verstehen gab, daß zwischen ihm und einer Dame de la Boissiere intime Verbindungen obwalteten; der Herr General wolle ihn am Cap behalten, und mit der Dame verheyrathen; die Ankündigung seiner Abreise, welche die Projekte des Generals vermittelte, habe ihn böß gemacht; unglücklicherweise sey der vermeyntliche Brief an den General von

Ja-

Jamaika, den Capitaine Stott denunciüret habe, dazwischen gekommen, und der Herr General habe solchen benutzt, um sich zu rächen. „

“ Das Verhörl des Herrn Dultaillis in der Bastille vom 13ten April, enthält ausführlich, wie er dem Korsaren William entgangen sey, durch Hülfe nemlich seines ersten vermeintlichen Briefes an den General von Jamaika; wie er an der Spize von Portorico ans Land gesetzt worden, von da ihn Spanier nach einem Kommandanten gebracht, der ihn durch Franzosen habe verhören lassen, wovon ein Protokoll aufgenommen worden; wie er darauf von St. Jean auf Portorico nach Spanisch Sankt-Domingo gebracht worden, und der Graf von Solano Großpräsident daselbst, ihn von einem Spanischen Kommandanten zum andern habe führen lassen, bis nach St. Raphael, dem letzten Spanischen Flecken an der Gränze des Cap, von da er sich nach dem Cap begeben, und dem Herrn Grafen von Argout, Generalgouverneur der Inseln unter dem Winde, vorgestellet habe. „

“ Dort sagt er nichts von seinen Verbindungen mit jener Dame de la Boissiere, nichts von der Heyrath, die der General ihm sollte zugemuthet haben; er sagt, wie es so weit gewesen, daß er zu den Insurgenten versprochenermaassen zurückkehren wollen, habe er sich mit einem ähnlichen vermeintlichen Brief an den General von Jamaika

versorgen zu müssen geglaubt, weil ihm der erste so gute Dienste gethan. Und so wie er auf seiner ersten Reise, außer diesem Briefe, noch ein Empfehlungsschreiben von dem amerikanischen Pflanzer, Herrn Porteons, der auf der Rückkehr nach London begriffen gewesen, genommen, habe er geglaubt, diesmal es auch thun zu müssen; er habe die Gelegenheit mit dem Capitaine Stott benutzt, der mit seiner Fregatte Minerva gefangen eingebbracht worden; er sey zu ihm gegangen, habe ihm das Verständniß mit dem singirten Briefe eröffnet, auch nicht vergessen ihm zu sagen, daß ein ähnlicher Brief ihm bereits gelungen sey, und habe ihn um Empfehlungen gebeten. Dieser Gefangene habe ihn angeführt, und noch an dem nemlichen Tage sey Herr Dūtaillis arretirt worden. „

“Der Brief quæstionis ist ihm beym Verhöhr vorgelegt worden; er hat ihn rekognoscirt und paraphirt, aber sich zugleich auf die von ihm gemachte Bergliederung desselben bezogen, um seine Frivolidät zu beweisen. „

“Er gesteht, darin gefehlt zu haben, daß er nicht dem Herrn Grafen von Argout Kenntniß von seinem projektirten Briefe gegeben, und entschuldigt sich damit, daß gedachter Herr Graf ihn doch sicher nicht würde gebilligt haben; und somit hätte er eine Ressource verloren, auf die er im Fall von Angriff und Gefangenschaft desto gewisser rech-

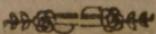
rechnete, da sie ihm schon einmal gelungen war. „

“Er hat sich im Verhöre nicht über die Persönlichkeiten erklären wollen, die er in seinen Mémoires justificatives dem Herrn Grafen von Argout beymisst. In allen Briefen, die er seitdem an den Minister, an den Siegelbewahrer, an den Polizeylieutenant, an seinen Bruder, an Herrn von Fleurieux, und an den Kommissaire geschrieben, spricht er immer davon, aber in unbestimmten Ausdrücken. Nur allein in seinem Letzten an den Minister, vom 4ten May, wovon oben Meldung geschehen, sagt ers deutlich. „

“Auf die Vorstellung, die man ihm nach dem Verhöre gethan, daß, in seinem System, es sich nicht wohl glauben lasse, er habe einem Englischen Offizier, dem Capitaine Stott, die Entdeckung machen wollen, daß er seine Nation bereits betrogen habe, und damit umgehe, sie noch einmal zu betrügen; — hat er zwei Unvorsichtigkeiten eingestanden. „

“Die erste, daß er den Capitaine Stott um Empfehlungen bat, da er nicht in dem Fall gewesen war, von der Empfehlung, die er das erste mal von Herrn Porteons erhielt, Gebrauch zu machen, und mit seinem vermeintlichen Brief an den General von Jamaika auslangte. „

“Die



“Die zwote, daß er diesem Capitaine den guten Erfolg bekannte, den ihm jener Brief verschafft hatte. ,,

“Er entschuldigt diese doppelte Unvorsichtigkeit mit dem Entsezen, daß er vor dem Schicksal der gefangenen französischen Offiziers zu St. Augustin empfand, und mit der Furcht, ein Aehnliches zu erfahren. ,,

“Es bedurfte beym Herrn Grafen von Argout der Persönlichkeit nicht, die Herr Dūtaillis ihm beymßt, um ihn arretiren zu lassen, nach der Denunziation [sey es nun durch Capitaine Stott oder durch irgend einen andern] eines solchen Memoires in Form eines Briefes, als Herr Dūtaillis diesem gefangenen Engländer gezeigt hatte. Das Memoire war vollkommen hinreichend, die Nachsamkeit des Generals aufzufordern, und ihn zu berechtigen den Verfasser anhalten zu lassen. Mirhin finds die Persönlichkeiten nicht, wenn auch dergleichen vorhanden, denen Herr Dūtaillis seine Verhaftung zuzuschreiben hat. Vielleicht mag einiger Einfluß auf seine Behandlung im Gefängnisse, worüber er klagt, daraus herzuleiten seyn; das ist im Grunde gleichgültig. ,,

“Das Memoire machte ihn mehr als allzu verdächtig. Es war die Rede davon, den Engländern die Begnahme von Georgien zu erleichtern,

ja

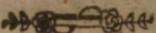
ja selbst anzubieten; und der Verfasser, als Ingenieur, war im Stande, Georgiens Stärke und Schwäche zu kennen. „

“ Herr Dūtaillis behauptet, außerdem daß dies Memoire nur eine Phantasie und blosse Kriegslist war, die ihm schon einmal von Nutzen gewesen, um dem Feinde zu entgehen und die er in ähnlichen Umständen zum zweitenmal gebrauchen wollen, wären auch die Mittel die er darin vor-
schläge, weder zulänglich noch ausführbar. „

Zu untersuchen also, 1. ob wirklich das Memoire eine pure Phantasie und Kriegslist war, und ob er es in der That mit Nutzen brauchte um dem Feinde zu entgehen. „

2. “Ob, wie er sagt, die vorgeschlagenen Mittel unzulänglich und unausführbar sind. „

“ Die erste Frage scheint bejahend entschieden zu seyn; es ist offenbar, daß als er vom Korsaren William genommen wurde, er seinen Brief an den General von Jamaika blos dazu brauchte, diesen Korsaren zu hintergehen, und sich aus Feindeshänden zu retten. Sein nachmaliges Betragen beweiset dies; denn er bediente sich seiner Freyheit blos dazu, nach dem Cap zurückzufahren. Dies Faktum erhellert aus dem Protokoll, welches aufgenommen ward, als man ihn nach
Por-



Portorico gebracht hatte, und aus dem Besuch den er beym Herrn Grafen von Solano ablegte.,,

“ Man könnte sagen, damals sey er vielleicht noch in bona Fide gewesen; aber als er nachher bey seinem Aufenthalt am Cap den Brief erneuerte, und ihn den Capitaine Stott mittheilte, that er das noch immer aus demselben Grunde, und in der Absicht, wie er sagt, sich eine Nothwehr mit diesem Briefe zu machen? ,,

“ Die Auflösung der zwoten Frage muß den Zweifel aufklären, den man auf seine Absicht werfen kann. Waren wirklich, wie Herr Dutaillis solches mit der Bergliedrung seines Briefes erwiesen haben will, die Mittel die er den Engländern vorschlug, sich Meister von Georgien zu machen, unzulänglich und unausführbar, so bleibt es ausgemacht, daß sein Brief nur eine Kriegslist war, und daß er keinen andern Gebrauch von diesem, wie von dem ersteren, im Sinne hatte.,,

“ Es läuft also die Untersuchung dieser Sache lediglich darauf hinaus: sind die im Briefe vorgeschlagenen Mittel unzulänglich oder ausführbar? sind sie das Letztere, so wäre es unvorsichtig, den Gefangenen loszulassen, so lange der Krieg dauert; sind sie es nicht, so ist er blos einer Unvorsichtigkeit schuldig, und genug gestraft durch das seit dem 2ten September erlittene Gefängniß,

niss, den Verlust seines Standes, und seiner
Effekten. „

Der Minister hat die Strenge der Gelindigkeit
vorgezogen. Herr Dūtaillis ist bis 1782 in der
Bastille geblieben; und man hat ihn darauf nach
dem Schlosse Ham in der Picardie gebracht.

Wir haben einen Brief in Händen, den dieser
Gefangene aus der Bastille unterm 14ten Dezembr.
1781 an den Polizeilieutenant schrieb. Dieser
Brief ist nicht abgegeben worden, ob er gleich an
einem Mann gerichtet ist, der kdniglicher Kom-
missarius in solchen Sachen war. Ich zeichne nur
den ersten Artikel aus:

“ Gnädiger Herr! Der Herr Lieutenant und
“ der Herr Major der Bastille haben mir die Ehre
“ erlaubt, Ihnen zu melden, aus was für Ursache
“ sie sich in mein Zimmer bemühet haben. Sie
“ haben mir angekündigt, es sey Ihr Wille, daß
“ ich auf Wasser und Brod sizen solle, wenn
“ ich noch ferner mein Essen nach der Thür würfe.
“ Das Ganze dahin zu werfen, davon ist nie die
“ Rede gewesen, wohl aber einen Theil; und zwar
“ erst dann, als meine Geduld aufs äußerste getrie-
“ ben war, und man mir übergebliebene Bröcken
“ brachte, oder verdorbenes Fleisch. Dies ist eine
“ Anmerkung, die man wohl gewiß vergessen haben
“ wird, Ihnen zu machen,

Wahr

Wahrscheinlich also hatten entweder die Offiziers der Bastille es sich herausgenommen, diesen Gefangenen mit der Strafe zu bedrohen, gegen welche er sich beschwerte, oder auch der Polizeylieutenant selber hatte sie eigenmächtig verfüget. Das erstere können wir nicht beweisen: aber wir haben eine Piece in Händen, die unwidersprechlich darthut, daß die Polizeylieutenants sich bisweilen solche Eigenmächtigkeiten erlaubten.

Man sche folgendes Schreiben eines Polizeylieutenants an den Major der Bastille:

“ 14ten May 1767.

“ Ich habe die Erklärung gelesen, die Herr le
 “ Clerc von den unterstrichenen Zeilen in dem
 “ Briefe an seine Frau giebt. Sein erster Brief
 “ war sehr impertinent und sogar unverschämt;
 “ seine Anmerkung ist es nicht weniger. Es
 “ finden sich darin diese Worte: ich ward ge-
 “ wahr, daß das Papier, aus welchem Herr
 “ Chenon seine seltsamen, um nicht
 “ zu sagen lächerlichen, Fragen zog,
 “ u. s. w. Ich missbillige höchstlich diese Ausdrücke;
 “ der Gefangene verdient Bestrafung. Sie wer-
 “ den also die Güte haben, mein Herr, von Mor-
 “ gen an, besagten le Clerc auf Wasser und
 “ Brod zu sezen, und ihm dabei zu verstehen zu
 “ geben, daß er noch weit härter gestraft wer-
 “ den

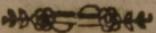
“den würde, wenn er sich beygehen ließe, rückzufallen. Sie geben mir, bitte ich, Nachricht von der Wirkung, die diese Züchtigung bey dem Gefangenen hervorbringt. Ich bin u. s. w., Unterzeichnet

Am Rande steht von der Hand des Majors: befohlenermaassen ausgerichtet, den 26sten Mai 1767.

Wir haben uns enthalten, den unterschriebenen Namen am Ende dieses Briefes herzusezen; aus Achtung für die Person die ihn uns eingehändigt hat. Sie wünschte die Bekanntmachung einer solchen Tyrannen, bat aber, daß sie dem, der sich derselben schuldig gemacht, nicht schaden möchte.

Etienne Jumelle, ein Tischler, und seine Frau, Genevieve Catolle; Catherine Theo, eine 63jährige Jungfer; eine Wittwe Matthieu, Hauswirthin der Theo; und Michel Hastain, ein Rechtsgelehrter.

Alle fünf religieuse Schwärmer. Die Theo war die Inspirirte, und die übrigen waren ihre Anhänger. Man hätte sie ins Irrhaus schicken mögen; aber wie lächerlich, daß die Minister, daß der Polizeylieutenant, sich um solche arme Thoren bekümmerten, sie in die Bastille setzten, und



und gleich Staatsverbrechern mit einer wichtigen Amtsmiene verhören ließen! Es kam nichts weiter heraus, als daß die Theo sich für die wahre Jungfrau Maria, die den Heiland gebären würde, ausgegeben hatte. Gleichwohl müste sie fünf Wochen in der Bastille sitzen, und drey Jahre im Hospital.

Marie-Marguerite du Paquier, bekannt unter dem Namen Longville, alt 24 Jahre, gehörten in Paris, Wittwe des Intendanten, oder Kammerdieners, Claude Chauvel.

Hyacinthe Legros, ein Piemonteser, und Domestik außer Diensten.

Diese beyden wurden zusammen und um einerley Sache in die Bastille gebracht. Die Longville, so viel aus einem Memoire vom 27. Aug. 1779 erhellet, daß vielleicht dazu hat dienen sollen, sie der Polizey kenntlich zu machen, war die Tochter eines Thür-Schweizers bey dem verstorbenen Gesandten von Neapel, dem Marquis von Castremonte. Da sie sehr jung Wittwe ward, so gewann sie die Gunst des Marquis von Caraccioli, Nachfolgers des Marquis von Castremonte, ward Ausgeberin bey ihm, und regierte bald das ganze Haus mit unerträglichem Despotismus. Dies, und ihre übrige schlechte Aufführung machte denn, daß der Gesandte ihrer bald überdrüßig ward, und

und sie verabschiedete. Sie gieng hierauf, von Gläubigern gedrängt nach Lissabon, auf welcher Reise sie Herrn Gullarton kennen lernte, und zwey Monate mit ihm lebte. Nachstdem war sie zwey Jahre in London, und sahe Herrn Gullarton nicht; bis dieser Gesandtschaftssekretair zurückkam, und sich aufs Neue mit ihr verband. Endlich kam sie wieder nach Paris; ihre Eltern wollten nichts von ihr wissen; sie hieng sich an einen gewissen Rigaud, Vetter von ihr dem sie unter Vermittelung des Herrn Segond de Villeneuve und unter Garantin eines Herrn Douin, sein Haus am Boulevard de Mont-Parnasse für 120,000 Livres abkaufte. Dieser Handel war nichts als eine Verabredung unter den drey ebengenannten Personen, andre Leute anzuführen: es wurden allerley Versuche gemacht, 10,000 Livres auf das Haus aufzunehmen; es fand sich aber keiner, der in die Falle gieng.

Seit ihre Zurückkehr in die Hauptstadt hat die Longville durchaus in den Tag hineingelebt, aufzugehen lassen und Schulden gemacht, sich viel mit der Protektion des Generalpolizeylieutenants beschäftigt, sie angeboten und damit gedrohet, nach jedesmaligen Umständen. Sie war ganz und gar ein Werkzeug in den Händen des de Villeneuve, und ihr Schuldenmachen war größtentheils sein Rath; eine Eroberung indessen, die ihm bey ihrer eilen,

eitlen, selbstsüchtigen und schamlosen Denkungsart wenige Mühe gekostet haben konnte. — Dies zur vorläufigen Nachricht von der Dame Longville. — —

Um Montag vñ 16. August 1779, um 11 Uhr Abends, erscheinen nun Kommissaire Chenon und Polizeyinspektor Longpré bey der Dame Longville, und nach den in solchen Fällen üblichen Ceremonien, führen sie dieselbe in die Bastille. Wie diese Expedition geendigt, jagen sie nach der Straße Froid-Montea; es war jetzt zwey Uhr Morgens; sie lassen einen gewissen Legros wecken, und ersuchen ihn, zu folgen. Wo bringen sie ihn hin? nach der Bastille.

Gleich am nemlichen Tage läßt Herr le Noir durch einen gewissen Boucher folgenden Brief an den Kommissaire Chenon schreiben:

„Herr le Noir, läßt Sie durch mich ersuchen, „m. H. die Dame Longville und den sich nennenden Legros ins Verhöhr zu ziehen, aber „wohl Acht zu geben, daß der eine durchaus nicht bemerke, daß der andere in der Bastille ist

Boucher.“

Dieser Brief dient zum Beweise dessen, was wir oben behaupteten, da wir die Behandlungsart in der Bastille beschrieben.

Die

Die Dame Longville und jener Legros standen in Briefwechsel mit dem Herrn William Fullarton, einem schottischen Edelmann, und Gesandtschaftssekretär des Londner Hofes an den französischen Hof; die eine war seine Maitresse gewesen, der andere sein Bedienter. Wir wollen die Longville reden lassen, und sie selber die Geschichte ihrer letzten bisherigen Lebensjahre erzählen hören; manches trifft mit dem obigen Polizeyberichte zusammen, und manches weicht ab.

Im Jahr 1776, sagt sie in ihrem Verhör, machte ich Bekanntschaft mit Herrn Fullarton bey dem Neapolitanischen Gesandten. Er trug mir an, mich nach London zu führen; ich reisete etwas früher ab, kam nach Havre, und dort traf er mit mir zusammen. Wir giengen zu Schiff, und zwar zuerst nach Lissabon, woselbst ich nur drey Monate blieb, weil die Luft mir zuwider war. Ich gieng allein nach London; vier Monate darauf kam Herr Fullarton mir nach, und wir wohnten bey einander, bis er zum Gesandtschaftssekretär des Londner Hofes bey dem französischen ernannt wurde. Ich blieb wieder allein in London; Herr Fullarton ließ mich schwanger zurück, und ich kam einige Zeit nach seiner Abreise mit einer Tochter nieder. Herr Fullarton ward 1778 zurückgerufen, kam wieder nach London, ich musste ihn aber bald verlassen; eine Nervenkrankheit nothigte mich zurück nach Frank-

Frankreich zu gehen. Beym Abschiede stellte er mir eine politische Note für den Herrn Polizey-
lieutenant zu.

Diese Note blieb unter meinen Papieren, bis ein Mensch, den ich in der Folge für einen Betrüger erkannte, mir rieth, eine so interessante Note nicht unbenuzt zu lassen, um von dem Herrn Polizeylieutenant die Erlaubniß zur Eröffnung eines Spielhauses zu erhalten.

Eben dieser Mensch (die Longville nent ihn, wir aber wollen ihn aus Diskretion nicht nennen) verwickelte mich in außerordentlichen Aufwand, und ließ mich eine Haushaltung führen, die weit über meine Mittel war. Zur Meublirung meines Hauses verleitete er mich Wechselbriebe zu machen; ich sollte auch mit Herrn Lavillette, einem Seidenhändler, eine Geschichte anspinnen; ich hatte aber einige Zeit nachher Gelegenheit diesen Lavillette zu sprechen, und der schilderte mir meinen angenommenen Vertrauten als einen gefährlichen Menschen ab, der alle Weiber seiner Bekanntschaft ruinirt, seine Tochter verkaufe hätte, und mit einem Wort ein Betrüger wäre. Ich zweifle keinen Augenblick, sagt die Longville, daß ich auf die falschen Berichte dieses verabscheudwürdigen arretirt bin.

Dieser Mensch war es auch, der mich zum ersten Besuch bey Herrn le Noir einsführte, als ich ihm

ihm die Note des Herrn Fullarten übergab. Vor Begierde diesem Herrn zu dienen, wollte ich schon meine seit Monaten unterbrochene Korrespondenz mit jenem Schottischen Edelmann erneuern, als ich mich erinnerte, daß ein vormaliger Bedienter desselben, Legros, allhier noch seine Aufträge hatte. Ich ließ ihn kommen, und schlug ihm vor, er möchte mir die Briefe zustellen, die er etwa an seinen vormaligen Herrn wollte gelangen lassen; ich würde sie durch Herrn de Bezzera, einen Portugiesen, weg schicken. Ich hatte die Absicht, sie Herrn le Noir zuzustellen, sobald Legros sie mir würde gebracht haben.

Legros antwortete mir, er kenne diesen Portugiesen nicht; er trige Bedenken, Herrn Fullarton, seine Freunde und sich selbst zu kompromittieren. Dies Wort kompromittiren brachte mich auf den Gedanken, daß wohl ein Geheimniß ob handen seyn möchte. Ich kam wieder zu Herrn le Noir, erzählte ihm meine Unterredung mit Legros, sagte ihm, es wären drey Engländer in Paris angelangt, die im Hôtel de Dannemark logirten; mit dem einen von ihnen suche ich Bekanntschaft zu machen, um an das Packet zu kommen, welches Legros seinem vormaligen Herrn über machen sollte. Es war mir bereits gelungen; und der Engländer, den man bey mir fand als ich arretirt wurde, war einer von den dreyen, an deren Bekanntschaft mir so viel lag.

Co

H

So lautet das Verhör, das man mit der Longville anstellte. Es endigt mit dieser Frage: Haben Sie in Ihren Briefwechsel mit Herrn Fullarton, ihm niemals Noten oder Berichte wider das Interesse Frankreichs zukommen lassen? Lesen Sie seine Briefe, antwortete sie, Sie werden darinnen den Beweis des Gegentheils finden; auf jeder Seite macht er mir Vorwürfe, daß ich ihm niemals Neuigkeiten melde. —

Das Verhör des Legros beschäftigt sich fast ganz allein mit den Verbindungen, die sein vormaliger Herr in Paris hatte, und mit den Personen, die Briefe von ihm empfingen und beantworteten. Sie giengen alle durch Legros's Hände, und er stattete getreuen Bericht davon ab, einen Bericht, der Herrn Fullarton mehr zur Ehre als zum Verdacht gereichte. Folgende Personen standen nach der Anzeige des Legros in Korrespondenz mit seinem ehemaligen Herrn.

Madame du Deffant, Herr Turgot, die Gräfin von Boufflers, der Herzog von Chaulnes, Mademoiselle von Nemours, die Herzogin von Lautzün, Mademoiselle d'Éon, die Herzogin de la Tremouille, die Gräfin von Angely, Madame de Riccoboni, der Graf Louis von Dürfort, &c. &c.

Legros setzte hinzu, um December 1778 habe Herr Fullarton ihm ein Paquet mit zwey Büchern zuges

zugesandt, das eine für den Grafen von Artois, das andere für den Herzog von Chartres.

Herr Fullarton war anfänglich Obersier in Grossbritannischen Diensten. Daß er 1777. Gesandtschaftssekretär am französischen Hofe ward, daraus entstand in England Misvergnügen und Eifersucht. Er war Schottländer; die eigentlich Nationalen sahen es ungern, daß fast alle lukrative Stellen, und die auf Vertrauen beruhten, Schotten zu Theil wurden, eine Folge von Lord Bute's geheimen Einfluß ins Konseil und Ministerium. Er begünstigte die Schotten, seine Landsleute: daher das Murren und die Eifersucht von Seiten der Engländer.

Herr Fullarton war schon in der gelehrten Republik von Seiten des Geistes bekannt. Er hatte Brydone auf seiner Reise nach Neapel, Sizilien und Malta begleitet, und war ihm bey dem Werke, was er nachher herausgab, behüflich gewesen. Erst nach Endigung dieser Reise ward er bey seinem Aufenthalte in Paris 1773, im Hause des neapolitanischen Ambassadeurs, Marquis von Caraccioli aufgenommen; und hier lernte er die junge Wittwe Chauvel kennen, mit der er nachher, wie wir gesehen haben, eine Reise nach Portugal unternahm.

Folgende Note gab er ihr, als sie von England zurück nach Frankreich gieng, nachdem sie schon

ein Kind von ihm hatte. Seine Absicht war, sich alle Aufklärungen zu verschaffen, die einem Manne nothwendig sind, der sich interessant machen und im Corps Diplomatique es weit bringen will. Und zu diesen Absichten glaubte er in ihr ein brauchbares Werkzeug anzutreffen.

Note

des Herrn Fullarton an Madame Longville,
für die englischen Spione in Frankreich.

1. Beobachten Sie alles, was die Manœuvres der Armee angeht, der Truppenmarsch, die Erneuerung der Generale, die Errichtung der Läger, die Versendung von Waffen, Munition, oder irgend anderer Artikel für die Armee.

2. Die Angelegenheiten der Marine, Befehle an die Fabriken, Ordres zur Ausrüstung oder Absendung von Kriegsschiffen, in den verschiedenen Häfen, Brest, Toulon, immer mit kommandirenden Specification der Offiziere; die Bestimmung der Flotten, und die Anzahl der Schiffe, mit ihren Namen; Equipage, Lebensmittel, und Anzahl der Leute, die man auf verschiedenen Werften gebraucht.

3. Die Anstalten der Amerikaner, die Verfassung ihrer Allianz mit Frankreich, und ihres Handels; wie viel Schiffe nach Nordamerika versandt

sandt sind, oder von daher zurückkommen; genauen Inhalt ihrer Ladungen, Kaufmannsgüter, Vittualien, Munition, Equipage, und Passagiers mit ihren Namen, und derer die kommandiren; so auch der Eigenthümer Namen.

Die Verhandlungen Franklins, Hrn. Adams, Hrn. Lee, und der anderen Agenten; wie Fzard, Beaumarchois, Pontini, la Vorde, Ray de Chaumont, u. s. w.

4. Die Finanzsachen, die Projekte des Hrn. Necker, der Zustand des Nationalkredits, die neuen Schulden, u. s. w.

5. Die Angelegenheiten des diplomatischen Corps in Hinsicht auf Spanien und Preussen; die Schritte des Hrn. d'Aranda, Hrn. Hérédes, Hrn. Baron von Golz, und der andern Minister; und die Sicherungen Spaniens in Ansehung Englands und der Amerikaner; seine Armee, seine Marine, sein Ministerium, u. s. w.

6. Die Angelegenheiten des Hofes, die Verfassung der Partheyen, der Königin, des Hrn. von Maurepas, des Hrn. von Sartines, des Hrn. von Choisnul, des Hrn. von Aliguillon, und ihrer Verbündeten. Herrn Necker, Hrn. von Broglie, Hrn. d'Estaing, den Herzog von Chartres, und alle die im

im Ministerio, bey der Armee oder bey der Flotte angestellt sind. Gewinnen Sie etliche Personen bey den Ministern; bey der Gräfin von Flamarees, ihre vormalige Kammerfrau, den Abbe, von Flamarees u. s. w. eine andere bey der Prinzessin von Lamballe; in Hinsicht der Königin die Prinzessin von Guéménée; ziehen Sie die Modenhändlerin, Mademoiselle Bertin, in Ihr Interesse; den Prinzen von Soubise; den Sekretair des Konsel, Hrn. Gerard; einen Kommis in jedem Bureau von Belange.

Vor allen Dingen geben Sie die allerumständlichsten und die allerschleunigsten Berichte. — Addressiren Sie die Briefe oder Packete: John Thompson, Esq. britisch Rossehaus, London. Unterzeichnen Sie: Marie-Therese Dubois.

Es erhellte aus dieser Note, daß Herr Fullarton nicht wenig auf die Talente und Geschicklichkeit der Dame Longville rechnete, um zu dem Geheimniß unserer Regierung zu gelangen. Allein sie machte Bekanntschaft mit Hrn. Segond de Villeneuve; dieser brachte sie zu Herr le Noir; schnell veränderte sich ihre Rolle. Dieser Villeneuve war einer jener niedrigen und gefährlichen Nachtreter der Polizey, womit Paris zu damaliger Zeit überschwemmt war.

Die

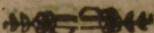
Die Dame Longville brachte Hrn le Noir ein Opfer mit der Fullartonschen Note. Sie scheint sich damit sehr in Kunst gesetzt zu haben; Herr le Noir brauchte sie als Spion, und zeichnete ihr einen Verhaltungsplan, der dahin gerichtet war, ihren Liebhaber zu verrathen, unter dem Schein ihm zu dienen, indem sie Instruktiones von ihm erbat. Die folgenden drey Aufsätze sind Beweis von diesem gehässigen Manoeuvre, wobei Ville-neuve der verächtliche Unterhändler war.

Schreiben des Herrn Segond de Ville-neuve an Hrn. le Noir.

Mein Herr!

Da Ihre wichtigen Geschäfte mir nicht erlaubten, Sie einige Augenblicke über dasjenige zu unterhalten, was ich die Ehre hatte, Ihnen am verwichnen Dienstag zu zeigen, so habe ich für dienlich erachtet, Ihnen zu schreiben, und die Bemerkungen anzulegen, die ich für sehr nothwendig halte; denn gestern war es mir nicht möglich, sie mitzutheilen.

Ich bitte inständigst, mich morgen in Anschung des sicherer Geleits nicht zu vergessen. Herr Dūtilleul hat mich versichert, er würde Ihnen mein Verlangen vorlegen, um darüber mit dem Minister zu reden. Ich versche mich dessen zu Ihrer Ge- rech-



rechtfertigkeit, und ich werde immer mehr Gelegenheiten suchen, zu beweisen, mit welchem Eifer ich beseelet bin, mich nützlich zu machen. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Segond de Villeneuve.

Paris den 16. Jul.

1779.

Bemerkungen von Villeneuve an Hrn.
le Noir.

In Betreff der Dame de Longville: 1) den Entwurf des Briefes, den ich die Ehre hatte Ihnen Dienstag zu zeigen. Es ist ratsam, daß besagte Dame ihn sobald nur immer möglich, an Hrn. Fullarton abschicke, denn es ist höchstwichtig zu wissen, was für Spione die Engländer in Frankreich haben, und was für Leute ihnen ergeben sind. Besagte Dame kennt deren in dieser Hauptstadt; einige derselben besorgen ihr sogar ihre Briefe nach England, und die Antworten von daher.

2) Das Etablissement der Dame ist nothwendig, damit sie ihr Projekt zur Ausübung bringen könne.

3) Sie muß sich die Protektion eines am hiesigen Hofe residirenden Gesandten verschaffen, der ihr erlaubt, daß der Thürhüter des Hanses welches

ches sie bewohnet, seine Livrée trage, als wenn sie dem Gesandten angehöre; welches leicht zu machen ist. Dadurch wird sie allen Argwohn und Misstrauen wider sich entfernen, und ungehindert ihrer Vaterlande dienen können.

4) Sie muß zum Polizeylieutenant niemals bei Tage gehen, oder wenn sie daselbst gesehen werden kann.

5) Sie muß jemand um sich haben, auf den der Polizeylieutenant sich verläßt, und der sie in ihren Operationen regiert.

5) Der Polizeylieutenant wird nicht unterlassen, ihr mehre Briefe von Fullarton, die sie bei ihrer Anwesenheit in dieser Hauptstadt erhalten hat, abzufordern; sie sind sehr wichtig.

Entwurf des Briefes, den Madame de Longville an Herrn Fullarton schreiben soll.

Liebster Freund! Heute erlaubt mir meine Gesundheit, den Anweisungen nachzukommen, die Sie mir vor meiner Abreise von London gaben. Ich sehe die Lage der Sachen sich mehr und mehr verschlimmern, anstatt eines nahen Friedens sehe ich die Schrecken eines blutigen Krieges: ich habe also

Hand

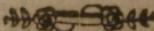
Hand ans Werk gelegt. Das heißt: ich habe ein sehr schönes Haus gemietet, es geschmackvoll meubliren lassen, und will nun hier zu spielen geben, um alle Herren, am Hofe sowohl, als vom Corps diplomatique, an mich zu ziehen; da habe ich denn Gelegenheit, Ihnen aufs beste zu dienen. Zu dem Ende müssen Sie mir nun nicht allein die Personen zuweisen, die für ihr Vergnügen nach Frankreich kommen, sondern auch diejenigen, die in Bezug auf unsere Absichten kommen, und mich von ihren Aufträgen unterrichten, damit wir uns gegenseitig unterstützen, und unser Projekt nach dem Plan, den Sie mir gaben, glücklich ausführen. Es wird dienlich seyn, daß Sie mir eine genaue Addresse senden von allen Ihren Emissairen oder Ihnen zugethanen Personen, die sich gegenwärtig in dieser Hauptstadt, zu Brest, Rochefort und Toulon befinden, mir auch ihre Namen aufgeben, und ihnen melden, daß sie von allem was ich über Dinge die sie angehen, entdecken werde, Nachrichten von mir zu erwarten haben, und mir nur schreiben dürfen, wenn sie etwas aus dieser Hauptstadt nöthig haben. Ich bilde mir ein, mein Bester, der Plan den ich entworfen habe, muß glücklich ausfallen, den ich habe ihm erst nach achtmonatlichem Hierseyn entworfen; kürzere Zeit reichte nicht hin, um mich mit den Geschäften den Personen und dem Lande bekannt zu machen. Jetzt bin ichs; und hier ist das Nähere von meinem Plan.

I. Bey

1. Beh mir zu Hause kann ich die angesehensten Personen aufnehmen.

2. Ich gebe täglich Kommerzspiele, und zweymal die Woche andere Spiele, nachdem es die Gesellschaft verlangt; ein- oder zweymal die Woche Vokal- und Instrumental - Konzert. Ausgewählte Gesellschaft, so viel mir nur immer möglich ist, eben so wie in London. Ich gebe meistens alle Tage zu essen, jenachdem ich sehe, daß der Fall es erfordert. Bitte doch den Preussischen Gesandten, daß er mir ein Empfehlungsschreiben an seinem hiesigen Amtsbruder zusende, und alle seine Landsleute die nach Paris kommen, an mich adressire. Ich will an Belgiojoso schreiben, daß er ein Gleichtes beym Sardinischen, Portugiesischen und anderen Gesandten thue. Hiedurch wird es mir sehr leicht seyn, nach deinem Verlangen den Herzog von Chartres zu sehen, und die andern die du mir aufgibst. Ich sehe keinen bequemern Weg, mein Wester! Hier hast du meine Meinung: ich werde mich aber immer nach deinem Rathen richten. Melde Sie mir, wie die Sachen stehen, und ob man dort im Stande ist, dem drohenden Ungewitter auszuweichen. In meinem Nächsten sende ich dir ein genaues Detail von allem, denn ich erwarte Nachrichten aus Toulon, Brest, und allen übrigen Seehäfen. Ich habe schon viel

Ver-



Verkehr mit einer Menge Personen, die die vornehmsten Stelle in den Büroux bekleiden: auch habe ich Zugang bey zwey der nützlichsten Minister. Ich hoffe dir noch einmal nützlicher zu seyn, als du selber hast denken können. Leiste du mir auch pünktlich, was ich von dir begehre.

Damit die Dame Longville mit desto mehr Erfolg ihren hohen Beruf im Spioniren erfüllete, erlaubte Herr le Noir ihr, ein Spiel zu halten. Das war denn eine Halsbrecherey mehr in Paris.

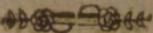
Man weiß nicht, wie weit sie ihre Talente bezeuget hat; es scheinet aber, daß sie etwas sehr ungezogen ward, daß sie sich dem Hrn. le Noir verdächtig mache, und daß er selber befürgte kompromittiret zu werden.

Als sie in die Bastille gebracht war hatte der Kommissaire Chenon, Vater, Befehl, beym Entsiegeln ihrer Papiere sie zu untersuchen, und diejenigen zusammen zu heften, die das Spioniren der Ausländer, und dahin gehörige Anfräge anzugehen scheinen möchte.

Ihr Verhaft daurte nicht gar lange: Herr le Noir interessirte sich für sie, und als sie nach
ers.

erhaltener Freyheit nach England gehen wollte, war er es, der um einen Paß für sie beym Herrn von Bergennes anhielt, in Betracht, sagt er in seinem Schreiben an diesen Minister, daß sie hoffen darf durch Herrn Fullarton eine Bequemlichkeit zu erhalten, die sie hier nicht erwarten kann. Da an dieser Frau nicht das mindeste gelegen ist, an welchem Ort sie sich auch befindet; so bin ich der unvorgreiflichen Meynung, daß es kein Bedenken haben dürfte ihr den gebeten Paß zu bewilligen, um über Ostende nach London zu gehen.

Aus allem obigen erhellet, daß Legros weder gegen den Staat, noch gegen seinen ehemaligen Herrn gesündiget hatte; daß hingegen die Longville eine mouche der Polizey, eine der Kreaturen des Hrn. le Noir war. Welche Verachtung empfindet man nicht für sie und für Hrn. le Noir, wenn sie dem Letzteren diejenigen Packete einhändigen will, die sie von Legros für Herrn Fullarton empfängt! Herr Fullarton! Ein Mann der sie mit seinen Liebkosungen und Wohlthaten überhäuft, und ihr ein lebendiges Unterpfand ihrer gegenseitigen Zuneigung zurückgelassen hatte! — So furchtbar war diese alte Polizey; so wußte sie die vertrautesten Personen gegen ihre Wohlthäts



thäter und Freunde zu bewafnen. Wer könnte vor ihr sicher seyn, wenn auch Weiber; voll Reiz und Liebenschwürdigkeit, wie die Longville, dazu ersehen waren, euch Fallstricke zu legen?

Hamburg, 1860

gedruckt von Conrad Müller

~~XX~~ 126

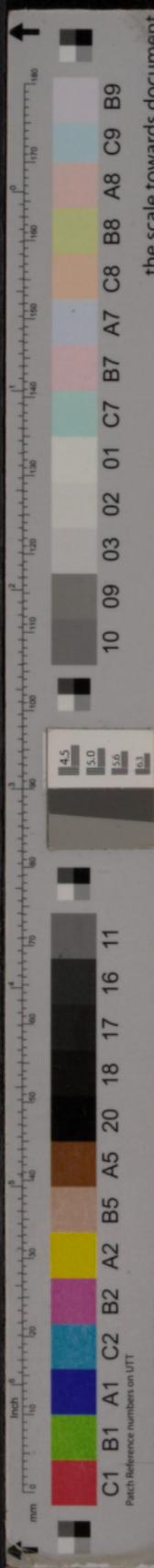


Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 1000

am 11ten März 1649 in die vergeben werden. Den ersten r der grüne Donnerstag] ward Da heißt es: der Hof ver- stieg der Bastille nicht zu chtet sich aufs Ehrenwort, sie piere's, Sohns des Herrn ihn setzte das Parlement zum Herzog von Elboen die Ba-

er 1652 erhielt der Herzog Paris zu verlassen: er ges mlichen Tage kam der König all am nämlichen Tage überiere das Gouvernement der n de la Bachelerie, den der nd der am 20sten Junius 1656 erhielt, sich mit einer Anzahl immung der Geislichkeit be geben, und einen Unbekannten, rint-Jean nannte, gefangen

ontlesun, unter Ludwig XIV., nauptmann der Leibwache des und ward nach der Abdankung nblay und Louvire ernannt, 000 Livres Belohnung erhielt. ril 1658 ward Herr von Baise mit der Stelle eines Haupt neurs der Bastille bekleidet, welche